

Kaltenbach – »Die Hundsmücken«

© Nicolai Johann Schmitt

Bereitgestellt für die Universitätsbibliothek Heidelberg.

Das Digitalisat der ›Hundsmücken‹ und eine digitale Ausgabe dieser Edition sind verfügbar unter:

<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/cpg313/0820>

Die vorliegende und die digitale Edition sind im Rahmen zweier Lehrveranstaltungen von Iulia-Emilia Dorobanțu (›Einführung in die Handschriftenkultur des deutschen Mittelalters‹) und Jakub Šimek (›Einführung in die altgermanistische Editionskunde‹) am Germanistischen Seminar der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg entstanden.

Frau Iulia-Emilia Dorobanțu danke ich für lebhaftere Diskussionen und hilfreiche Anregungen, die sehr zu dieser Ausgabe beigetragen haben.

Herrn Jakub Šimek danke ich für technische und methodische Hilfe bei der Erstellung der digitalen Edition sowie für fachliche Hinweise zur Verbesserung einiger Stellen.

Das Layout dieses PDF-Dokuments ist auf Doppelseiten angelegt. Daher erscheinen in der Einzelseitenansicht immer wieder auch leere Seiten. Die empfohlene Druckausgabe ist Broschürendruck auf A3-Papier (Bindung links, vorder- und rückseitig bedruckt, ohne Skalierung). Um die vorgesehene Seitengröße und -proportion des Dokuments zu erhalten (210×280mm), muss der obere und untere Rand anschließend um jeweils 8,5mm beschnitten werden.

Layout, Satz und Typographie von Nicolai Johann Schmitt

unter Verwendung der Schriften Junicode, Palemonas MUFI und Myriad Pro.

KAL TEN BACH

› DIE HUNDSMÜCKEN ‹



Herausgegeben, eingeleitet und kommentiert

von Nicolai Johann Schmitt

Heidelberg 2016

INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG, 9-28

1. Zum Text, 11

1.1. Überlieferung, 11

1.2. Forschungsstand, 11

1.3. Zum Autor, 12

1.4. Zum Titel, 15

1.5. Zur Schreibsprache, 17

2. Zu dieser Edition, 19

2.1. Zur Transkription, 19

2.1.1. Textkritische Zeichen, 19

2.1.2. Ligaturen, 20

2.1.3. Variante Buchstabenformen, 20

2.1.4. Getrennt- bzw. Zusammenschreibung, 24

2.2. Zur Erstellung des edierten Textes, 24

2.3. Zum Kommentar, 26

2.3.1. Ziele, 26

2.3.2. Benutzung, 27

TRANSKRIPTION, 29-34

EDIERTER TEXT UND KOMMENTAR, 35-41

LITERATURVERZEICHNIS, 43-44

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS, 45-46

VORBERMerkung

In dieser Arbeit wird typographisch folgendermaßen differenziert:

- Die *Kursive* ist mittelhochdeutschem und fremdsprachlichem Text vorbehalten.
- Die Grotteske wird für grammatische Bezeichnungen und Begriffe verwendet.
- »Doppelte Anführungszeichen« kennzeichnen exakte Übernahmen (Zitate) aus der Primär- (handschriftliche Quellen, Editionen) und Sekundärliteratur.
- In der Einleitung dienen »einfache Anführungszeichen« vor allem (1.) der Kennzeichnung von Werktiteln der Primär- oder Sekundärliteratur, (2.) der Verdeutlichung von (erstmalig eingeführten) Begriffen, Konzepten und Namen, (3.) bei der Erläuterung textkritischer Überlegungen zur Verdeutlichung, dass der entsprechende Text hier hypothetisch angenommen ist, sowie (4.) dem Hinweis auf uneigentlich gebrauchte Begriffe. Im Kommentar werden sie darüber hinaus (5.) für neuhochdeutsche Bedeutungsangaben und Übersetzungen verwendet.
- Zeichen, die auf graphematischer Bedeutungsebene adressiert werden, stehen zwischen <umgekehrten einfachen Anführungszeichen>.
- Zeichen, die auf phonologischer Bedeutungsebene adressiert werden, stehen zwischen /Schrägstrichen/.

EINLEITUNG

I.
ZUM TEXT

1.1. Überlieferung

›Die Hundsmücken‹ (HM B 387) ist unikal überliefert in:

UB HEIDELBERG, COD. PAL. GERM. 313¹
1478; Oberrheingebiet (Lokalisierung nach der Schreibsprache: niederalemannisch)
Papier; 502 Bll., 4°: 27,2×19,4 cm; Schriftraum 19,5-20,8×10,4-11,5 cm, einspaltig; 28-31 (meist 30) Zeilen; Text meist versweise, teils strophenweise abgesetzt; Bastarda von einer Hand; meist rote (gelegentlich blaue) Lombarden bzw. Cadellen über zwei bis vier Zeilen; Texte meist ohne Überschrift und stets ohne Autornennung.

Die Handschrift enthält 56 Minnereden. ›Die Hundsmücken‹ steht auf den Seiten 406^v bis 409^v ohne Überschrift.

1 Die Angaben zur Hs. erfolgen nach der wissenschaftlichen Beschreibung von Miller/Zimmermann 2007, S. 47-55.

1.2. Forschungsstand

Zum ersten Mal wissenschaftlich erschlossen wurde der Text 1817 durch Friedrich Wilken. Er war der Direktor der Heidelberger Universitätsbibliothek, als die Codices der Bibliotheca Palatina 1816 vom Vatikan an die Universität Heidelberg zurückgegeben wurden. Aus diesem Anlass veröffentlichte Wilken bereits ein Jahr nach der Rückgabe die ›Geschichte der Bildung, Beraubung und Vernichtung der alten Heidelbergschen Büchersammlungen‹, welche auch ein recht umfangreiches Verzeichnis der meisten Codices enthielt.² Darin nennt er die vorliegende Minnerede »Die Hundsmücken« und gibt ihre ersten und letzten beiden Verse an.³ Die Rezeption in der Forschung begann jedoch erst 80 Jahre später und erfolgte stets nur marginal (vgl. S. 12-14). Daran änderte auch die Aufnahme in das bibliographische Verzeichnis ›Mittelhochdeutsche, mittelniederdeutsche und mittelniederländische Minnereden‹ von Tilo Brandis⁴ im Jahr 1968 nichts. Erst mit dem 2013 erschienenen ›Handbuch Minnereden‹ (HM) darf man hoffen, dass ›Die Hundsmücken‹⁵ künftig breitere wissenschaftliche Beachtung finden werden, denn es ist das Verdienst des Handbuchs, neben bibliographischen auch ausführliche inhaltliche Informationen bereitzustellen und diese durch knappe Verschlagwortung samt zugehörigem Register übersichtlich zu verknüpfen.

2 Wilken 1817. Das Verzeichnis nimmt die Seiten 275-546 ein.

3 Wilken 1817, S. 404.

4 Brandis 1968. Die ›Hundsmücken‹ werden unter der Nr. 387 (S. 147) und dem Titel ›Die Hundsfiegen‹ verzeichnet. Zur Frage des Titel vgl. S. 15 f.

5 Im HM ebenfalls unter dem Titel ›Die Hundsfiegen‹, Nr. B 387 (Bd. 1, S. 608 f.).

Zum ersten und bislang einzigen Mal ediert wurde ›Die Hundsmücken‹ 1938 von Gerhard Thiele (aufgrund der Vorarbeiten von Wilhelm Brauns) als Teil des zweiten Bandes mittelhochdeutscher Minnereden in der Reihe ›Deutsche Texte des Mittelalters‹.⁶ Thiele gab dem Text den Titel ›Die Hundsfiegen‹ und schrieb ihn einem Autor namens ›Kaltenbach‹ zu. Er druckte den Text der Handschrift leicht normalisiert ab, versah ihn mit einer Interpunktion, griff an einigen Stellen in den überlieferten Textbestand ein und merkte diverse Vorschläge für alternative Lesarten an.

6 Thiele 1938, Nr. 9, S. 29–32. Zu den Vorarbeiten von Brauns vgl. S. 27.

1.3. Zum Autor

Als Verfasser der vorliegenden Minnerede wird in der Forschung allgemein ein Autor mit dem Namen ›Kaltenbach‹ angesehen. Es soll zunächst das Zustandekommen dieser Autorzuschreibung erläutert werden.

Friedrich Wilken (1817) und Karl Bartsch (1887) gaben in ihren Beschreibungen des cpg. 313 noch keinen Verfasser für die vorliegende Minnerede an.⁷

7 Vgl. Wilken 1817, S. 404; Bartsch 1887, S. 72.

Kurz darauf fühlte sich dann Karl Meyer in seiner Dissertation von 1889 über Meister Altswert genötigt, dies zu ›berichtigen‹: Im Zuge der Beschreibung der Handschriften, in denen Meister Altswert überliefert ist, bietet er in den Fußnoten auch mehrere Nachträge zu »den bei Bartsch [...] gegebenen Nachweisungen«. ⁸ Dort stellt er für den auf Fol. »406b.« beginnenden Text fest: »Der Verfasser ist Kaltenbach«. ⁹ Er lieferte allerdings keinerlei Gründe für diese Behauptung.

8 Meyer 1889, S. 29.

9 Ebd., S. 30.

Meyers Feststellung wird erst 1899 durch Karl Geuther in dessen Dissertation zum Liederbuch der Clara Hätzlerin begründet,¹⁰ welches eine Minnerede tradiert, die mit »*Was die Liebe fey*« und »*Kaltenpach*«¹¹ überschrieben ist (HM B 338: ›Rechte Liebe‹). Außerdem ist in den letzten beiden Versen der Name des Autors angegeben: »*Das vns chain valfche lieb verfwach | Das wünschet vns der Kaltenpach*«. Im Kontext der Untersuchung des Verhältnisses zwischen ›Liederbuch der Clara Hätzlerin‹ und cpg. 313 gibt Geuther die letzten fünf Verse der ›Hundsmücken‹ an und schlägt vor, dass anstelle von »*den kalten bach*« (V. 139) ursprünglich »*dem Kaltenbach*« gestanden habe. Das deute auf den gleichen Verfasser wie von ›Rechte Liebe‹ hin. Das vermeintliche »missverständnis«

10 Vgl. Geuther 1899, S. 41.

11 ›Liederbuch der Clara Hätzlerin‹: Prag, Nationalmuseum, cod. X A 12, Augsburg, 1470/71, fol. 220^v-222^v. Vgl. dazu die Beschreibung der Hs. von Hanns Fischer in seinem Nachwort zum Reprint der Ausgabe von Carl Haltaus (erschienen 1840, Reprint 1966) – sowie die Ergänzungen bei Inta Knor 2008.

der Änderung des Autornamens habe eintreten können, weil »natürlich der name bald vergessen war«. ¹² Geuther betonte bereits, dass von Kaltenbach nur diese beiden Texte überliefert seien, was auch heute noch dem Stand der Forschung entspricht.

In der erstmaligen Edition des Textes von 1938 griff dann auch Gerhard Thiele an der fraglichen Stelle in den Text ein und konjizierte »dem Kaltenbach«. ¹³

Dagegen fehlte Kaltenbach als Autor im 1936 erschienen zweiten Band der ersten Auflage des Verfasserlexikons noch. Erst im fünften Band von 1955 wurde ihm nachträglich ein Eintrag zuteil – und gar den Vornamen »Ulrich« bekam er von Karl Langosch spendiert. Langosch schreibt lediglich: »Einem K.[altenbach], freilich ohne den Vornamen Ulrich, werden in der Überlieferung zwei Gedichte zugewiesen«. ¹⁴ Darauf folgt noch die Benennung dieser »Gedichte« und einige spärliche Literaturhinweise, welche aber Geuthers Vorarbeiten übergehen. Zudem versäumte es Heinrich Niewöhner, dies zwei Jahre später in seiner Besprechung der ersten drei Bände des Verfasserlexikons nachzureichen – sein Beitrag ist hier lediglich repetitiv paraphrasierend und liefert keine neuen Erkenntnisse. ¹⁵

Mit der zweiten Auflage des Verfasserlexikons und dem Erscheinen des vierten Bandes 1983 wurde der Artikel zu Kaltenbach dann etwas ausführlicher (und dem Autor sein Vorname wieder abgenommen). Ingeborg Glier fasst knapp die Handlung beider Texte zusammen und schreibt, es sei denkbar, dass Kaltenbach »ein städtischer Spruchdichter war, der um die Mitte des 15. Jh.s lebte.« ¹⁶ Sie begründet diese Annahmen nicht. Vermutlich diene ihr als einziger Anhaltspunkt, dass beide Handschriften, die Kaltenbach zugeschriebene Texte überliefern, in der Mitte des 15. Jahrhunderts (1470/1 und 1478) entstanden sind. Mit der zweiten Auflage des Verfasserlexikons änderte sich auch das Ausmaß der Gewissheit, mit der die Autorzuschreibung behauptet wird: Wurden bei Langosch in der ersten Auflage »einem Kaltenbach [...] in der Überlieferung zwei Gedichte zugewiesen«, ¹⁷ so behauptet Ingeborg Glier, Kaltenbach nenne sich »am Ende zweier Minnereden« ¹⁸ selbst – ohne dass sie auf die textkritisch problematische Stelle in den »Hundsmücken« eingeht.

¹² Geuther 1899, 41. Zu dieser Annahme ausführlich weiter unten, S. 14f. Möglicherweise haben Geuthers Notizen so auch zum ersten Mal den Autor Kaltenbach ins Bewusstsein der mediävistischen Forschung gebracht.

¹³ Vgl. Thiele 1938, S. 32, V. 139.

¹⁴ Langosch 1955, Sp. 499. Man mag sich wundern, wie Langosch dazu kommt, den Vornamen »Ulrich« ins Spiel zu bringen, ohne es zu erläutern. Die Erklärung findet sich bei Thiele: im Namenverzeichnis merkt er fragend »Ulrich K.?<« an (S. 222) und verweist auf die Beschreibung »Deutscher Handschriften in England« durch Robert Priebsch (1901). Dort gibt Priebsch bei der Beschreibung des Ms. Add. 16581 (London, British Library) an, dass der Name »*Vlrich Kalltenbach*« auf fol. 146^v im Kontext einer Autoritäten-Sammlung stehe (Priebsch 1901, S. 148). Das ist womöglich ein lohnender Hinweis, denn die Entstehung des Ms. Add. 16581 wird auf 1468-69 datiert, was zeitlich zu der des cpg. 313 und des »Liederbuchs der Clara Hätzlerin« passt. Dass diesem Hinweis aber bisher noch nicht weiter nachgegangen worden ist, mag auch damit zusammenhängen, dass es weder einen Textabdruck noch ein Faksimile des Ms. Add. 16581 gibt.

¹⁵ Vgl. Niewöhner 1940, S. 192.

¹⁶ Glier 1983, 980f. Wenn Inta Knor auf diese einzige biographische Vermutung Gliers als Referenz zu »Kaltenbachs Stellung in der urbanen Liedpflege« (Knor 2008, S. 107) verweist, dann führt sie damit in die Irre – denn Fakt ist: Wir wissen über Leben und Wirkung des Autors Kaltenbach rein gar nichts.

¹⁷ Langosch 1955, Sp. 499.

¹⁸ Glier 1983, 980. Es ist zu vermuten, dass die Eintragung »*Vlrich Kalltenbach*« im Ms. Add. 16581 Glier nicht bekannt war, denn bei ihr fehlt – wie schon zuvor bei Langosch – der Literaturhinweis auf Priebsch 1901. In der gesamten gesichteten Literatur findet sich – außer bei Thiele – kein Hinweis darauf.

19 Vgl. Brandis 1968, Nr. 387 (S. 147) und HM, Nr. B 387 (Bd. 1, S. 608f.).

20 Vgl. Blank 1970, S. 97.

Dieser Zuordnung folgten dann 1965 auch Tilo Brandis in seinem Minnereden-Verzeichnis und das 2013 erschienene ›Handbuch Minnereden‹.¹⁹ Auch Walter Blank geht in seiner 1970 erschienenen Habilitationsschrift über die deutsche Minneallegorie ohne Weiteres davon aus, dass Kaltenbach der Verfasser der ›Hundsmücken‹ ist.²⁰

Damit ist die sehr überschaubar zu nennende Literatur zu den ›Hundsmücken‹ und ihrem angenommenen Autor Kaltenbach bereits abgehandelt. Sie findet zudem lediglich marginal in den Fußnoten statt (bei Meyer, Geuther und Blank gleichermaßen) und begründet die These der Autorschaft nur unzureichend. Daher möchte ich hier einige eigene Überlegungen zu der textkritisch problematischen Stelle in den ›Hundsmücken‹ vorstellen. Es kommen wohl vier verschiedene Möglichkeiten ihres Zustandekommens in Frage.

Erstens: Der Autor nannte sich in Vers 139 ursprünglich selbst, in der Überlieferung ist die Stelle jedoch verderbt. Das hatte im Wesentlichen zuerst Geuther vorgeschlagen. Dabei ging er wohl davon aus, dass der Schreiber – oder ein Schreiber möglicher Vorlage(n) – den Autornamen nicht als solchen erkannt, und daher den Text verändert hatte. Der Text mag ursprünglich etwa folgendermaßen gelautet haben: ›Nun bringt her den kulen win | Vnnd gebt dem Kaltenbach zu drincken‹ (V. 138f.). Es ist gut vorstellbar, dass diese Trunkheischeformel für einen Schreiber so keinen Sinn ergeben hatte, weil ihm ›Kaltenbach‹ als Name nicht bekannt war,²¹ und dass dieser Schreiber deshalb ›dem Kaltenbach‹ zu ›den kalten bach‹ änderte: den Autornamen im rezeptiven Dativ also zum metaphorisch für ›kühlen Wein im Überfluss‹ stehenden Akkusativ. Das läge nahe, denn die bildhafte Verbindung eines kalten Baches mit dem im unmittelbar vorausgehenden Vers genannten kühlen Wein, der gebracht werden soll, drängt sich einem geradezu auf.

Zweitens: Eine andere Möglichkeit wäre, dass der Schreiber den Namen des Autors gekannt, den Text jedoch bewusst verändert hatte, um ihn um diese Bildhaftigkeit zu erweitern.

Drittens: Ein Autor mit dem Namen Kaltenbach könnte den Text tatsächlich so verfasst haben, wie er heute überliefert ist. Dann wäre ›den kalten bach‹ eine Metapher für kühlen Wein im Überfluss, in der dem Rezipienten zugleich

21 Dass der Text ohne Autornennung steht, kann dafür aber kein Argument sein, denn keiner der Texte im cpG, 313 hat eine Autorzuschreibung.

der Name des Autors entgegen klänge. Der ›*kalte bach*‹ würde so eine raffinierte doppelte Metaphorik entfalten. Allerdings könnte diese doppelte Bedeutungskomposition nur von denjenigen verstanden werden, die den Namen des Autors bereits kannten. Für alle anderen wäre »*den kalten bach*« nicht als Autorname erkennbar und die Metapher verlöre ihre zweite Bedeutungskomponente – und mit ihr viel von ihrer Raffinesse.

Viertens: Eine vierte Möglichkeit wäre, dass ein Autor unbekanntens Namens den Text verfasst hat. Dieser hätte dann »*den kalten bach*« tatsächlich nur als Metapher für kühlen Wein im Überfluss intendiert und seinen Namen im Text nicht genannt.

Jede dieser Optionen ist denkbar. Zwei wesentliche Aspekte sprechen jedoch für die ersten beiden Möglichkeiten (dass der Verfasser tatsächlich Kaltenbach hieß und dass er ursprünglich seinen Namen in Vers 139 unmissverständlich genannt hatte): Dadurch, dass der Erzähler den Rezipienten ein neues Gedicht verspricht, betreibt er in gewissem Sinne ›Werbung‹ für sich – da ist es wahrscheinlich, dass er auch seinen Namen als solchen verstanden wissen wollte. Betrachtet man zudem die beiden drauf folgenden Verse 140f., »*Gott well, das er zu jar werd schenken | vch aber ein frölich nüw gedicht*«, dann stellt sich die Frage, worauf das »*er*« sich überhaupt beziehen könnte, wenn nicht auf einen in Vers 139 genannten Verfasser?

Besonders dieses Argument der Textkohärenz spricht für einen Autor mit dem Namen ›Kaltenbach‹. Es legitimiert das Eingreifen in den Text und bildet die Grundlage meiner Entscheidung, an der Annahme eines Verfassers namens Kaltenbach festzuhalten. Dass es sich aber bei den ›Hundsmücken‹ und der Minnerede ›Rechte Liebe‹ (HM B 338) um ein und den selben Autor handelte, ließe sich nur mithilfe einer umfassenden vergleichenden Studie beider Texte nachweisen.

1.4. Zum Titel

Der Text ist – wie die meisten im cpg. 313 – ohne Überschrift überliefert.²² Allerdings benennt der Verfasser selbst (bzw. sein erzählendes ›Ich‹) den Text in Vers 142: »*Die hunczmücken, die sind ußgericht*«. Dementsprechend nannten bereits

22. Nur vier der 56 Minnereden sind überschrieben: »*Der mynne kint*.« (1^r), »*Das fleigertuchlin*« (12^{1r}), »*Dies ist vonn der frauwen lone*« (338^v) und »*Ein spruch von der mÿn*« (346^r).

23 Wilken 1817, S. 404;
Bartsch 1889, S. 72.

24 Vgl. HM, S. 609.

25 Zudem waren bereits im Althochdeutschen ›*huntvliege*‹ und im Mittelhochdeutschen ›*bundesmucke*‹ belegt (vgl. die entsprechenden Einträge in BMZ).

26 Auch wenn das biologisch nicht korrekt ist: der ›Wadenstecher‹ (auch ›Gemeine Stechfliege‹ genannt) gehört der Familie der ›Echten Fliegen‹ an. Er ähnelt äußerlich der gemeinen Stubenfliege und kann – wie sein Name bereits besagt – stechen.

27 Vgl. z. B. die seit 1928 noch immer weit verbreitete und klassisch zu nennende Übersetzung von Hermann Menge: Menge 1994, 2. Mos. 8.12–27.

Friedrich Wilken (1817) und Karl Bartsch (1887) in ihren Beschreibungen des cpg. 313 den Text »Die Hundsmücken« (Bartsch zudem mit dem Vermerk »ohne Ueberschrift«).²³ Und auch das ›Handbuch Minnereden‹ gibt an, dass es »*Die hundsmücken*« hier als Nennung des Titels versteht.²⁴ Trotzdem verzeichnet es die Minnerede aber, wie zuvor schon Tilo Brandis, unter dem Titel ›Die Hundsfiegen‹, was wiederum auf die Edition von Gerhard Thiele zurückgeht, der als erster aus den ›Mücken‹ ›Fliegen‹ gemacht hatte.

Die beiden neuhochdeutschen Wörter ›Mücke‹ und ›Fliege‹ sind bereits seit dem Althochdeutschen belegt²⁵ und werden nicht völlig synonym verwendet. Dass die beiden Wörter semantisch nicht identisch sind (und es nie waren), beweist ein Blick in die einschlägigen Wörterbücher. Eine Mücke ist in der Regel kleiner als eine Fliege und wird teilweise auch als Bezeichnung für eine Schnake verwendet. Außerdem kann ›Mücke‹ auch eine Fliege bezeichnen, ›Fliege‹ aber nicht eine Schnake und umgekehrt. Ein wichtiges Kriterium ist hierbei die Fähigkeit zu stechen, die Schnaken und Mücken (›Stechmücke‹) gleichermaßen besitzen. Fliegen dagegen können dem allgemeinen Verständnis nach nicht stechen.²⁶ Da der Text nun über die *hundsmücken* sagt, dass sie »*übel stechen*« (V.18) können, ist eine Übertragung zu neuhochdeutsch ›Hundsfiegen‹ unpräzise.

Hinzu kommt, dass mit der Wahl des neuhochdeutschen Titels ›Die Hundsfiegen‹ der Text enger in einen biblischen Kontext gestellt würde (vgl. den Zeilenkommentar zu *hundsmücken*, V.5), als es vom Verfasser vielleicht vorgesehen war. In einer Interpretation wäre es sicherlich legitim zu vermuten, dass der Verfasser mit der Schilderung seiner Hundsmückenplage auch auf die vierte biblische Plage anspielen wollte (was aber eben eine Vermutung bliebe). Dagegen ist ›Die Hundsfiegen‹ als Titel der Minnerede nicht angebracht, weil dadurch im Verständnis eines modernen Lesers die Übertragung der in der Minnerede beschriebenen Plage auf die biblische Plage entschiedener und mit großer Autorität suggeriert würde. Denn auch in modernen Bibelübersetzungen und Exegesen werden als die vierte Plage Ägyptens ›Hundsfiegen‹ (und nicht ›-mücken‹) genannt.²⁷ Hingegen klingt im Titel ›Die Hundsmücken‹ diese Möglichkeit an, während zugleich die historische und interpretatorische Distanz gewahrt bleibt.

1.5. Zur Schreibsprache

In der wissenschaftlichen Beschreibung des cpg. 313 wird als Ort seiner Entstehung das Oberrheingebiet angegeben. Diese Lokalisierung erfolgte aufgrund der Schreibsprache, die als Niederalemannisch bezeichnet wird.²⁸

Davon unabhängig wurde anhand der transkribierten Textstelle eine Untersuchung der Schreibsprache mit Hilfe des Online-Portals ›Schreibsprachen im Spätmittelalter‹ vorgenommen.²⁹ Im gleichnamigen Projekt von Ulrich Seelbach et al. wurden zahlreiche gut lokalisierte Quellen (v. a. Urkunden) aus unterschiedlichen Regionen untersucht und dabei sogenannte ›Leitformen‹ bestimmt. Das sind konkret vorliegende Formen besonders häufig vorkommender Wörter, mit deren Hilfe dann die Schreibsprache eines nicht lokalisierten Textes bestimmt werden soll.

Zur Klassifikation der Schreibsprache wurde der transkribierte Textabschnitt auf das Vorkommen dieser Leitformen hin untersucht. Die dabei ausfindig gemachten Leitformen³⁰ wurden dann in ein (auf der Website bereitgestelltes) Eingabeformular eingetragen, woraufhin dieses automatisch eine Zuordnung der Leitformen zu bestimmten Dialekten vornimmt. Die dabei erzielten Ergebnisse sind allerdings sehr uneindeutig. Es scheint, dass die untersuchte Textstelle keine aussagekräftigen Charakteristika enthält, die mit der Methodik des ›Schreibsprachen im Spätmittelalter‹-Projekts in Einklang gebracht werden könnten, um brauchbare Ergebnisse zu erzielen.

Die Analyse hat Übereinstimmungen der Leitformen mit insgesamt 30 verschiedenen Schreibsprachen festgestellt. Die 15 Schreibsprachen mit den meisten Übereinstimmungen haben allesamt zwischen 7 und 10 Treffern, was keine aussagekräftigen Schlussfolgerungen zulässt (Häufigkeiten in Klammer): Rheinhessisch (10), Nordhessisch (9), Südrheinfränkisch (9), Pfälzisch (9), Frankfurterisch (8), Hennebergisch (8), Südhessisch (8), Moselfränkisch (8), Südl. Niederalemannisch (7), Oberhessisch (7), Nordböhmisches (7), Mährisch (7), Mittelbairisch (7), Augsburgisch (7), Ostschwäbisch (7) und Oberbairisch (7).

Zwar kann man insgesamt eine deutliche Tendenz zum hessischen Sprachraum erkennen, aber um diese zu bestätigen, bedürfte es wohl der Untersuchung einer umfangreicheren Textstelle.

²⁸ Vgl. Miller/Zimmermann 2007, S.47.

²⁹ <http://www.uni-bielefeld.de/lili/forschung/projekte/brs/> [04.02.2016]. Dort wird auch die von Ulrich Seelbach et al. erarbeitete Methodik zur Bestimmung der Schreibsprache eines spätmittelalterlichen Textes genau erläutert und Auskunft über die dabei verwendeten Quellen gegeben.

³⁰ Aus der Textstelle wurden die folgenden Formen als Leitformen zur Bestimmung der Schreibsprache ›gefiltert‹: *auch, by, dag, das, ein, er, jar, uff/vff, und, ver-, zu*.

Auf eine im Text vorkommende dialektale Besonderheit sei hier aber (vor allem aus Gründen des Textverständnisses) kurz hingewiesen: die Endung /-nt/ in den Pluralformen.

Im von Hermann Paul begründeten Standardwerk ›Mittelhochdeutsche Grammatik‹ steht zum Alemannischen: »Im Großteil des Alemannischen wird seit ahd. Zeit die Endung -nt der 3. Pl. Präs. Ind. auch auf die 2. Pl. übertragen und im Laufe der mhd. Zeit tendenziell auf alle Formen verbalen Plurals ausgedehnt [...]. Diese Entwicklung strahlt bis ins Rheinfränkische-Hessische aus.«³¹

Im Text kommt die im klassischen Mittelhochdeutschen für die 3. Pl. Präs. Ind. reservierte Endung /-nt/ zweimal in der 2. Pl. Imp. vor: »borent« (V. 62) und »merkent« (V. 63). Wahrscheinlich liegt auch mit »merkent« in Vers 88 die 2. Pl. Imp. vor, je nach Textverständnis wäre aber auch die 3. Pl. Präs. Ind. möglich.

Die 3. Pl. Präs. Ind. kommt dagegen häufig ohne /-nt/ vor: »leben« (V. 26), »sagen« (V. 36), »summen« (V. 47), »werden« (V. 79), »stechen« (V. 89), »nagen« (V. 89), »stechen« (V. 121) und »brechen« (V. 122).³² Dagegen steht die Endung /-nt/ nur einmal eindeutig für die 3. Pl. Präs. Ind.: »schaffent« (V. 127).³³

³¹ Paul 2007, S. 41 (§ E 32 2.)

³² Je nach Verständnis des Kontextes auch »werden« (V. 27), »bisen« (V. 32) und »briben« (V. 51).

³³ Bei genauer Analyse erkennt man eine Art ›Schwänzchen‹ am Bogen des <n> (oben rechts). Ein solches kommt gelegentlich vor (teilweise auch bei <m>) und scheint der Überrest eines Ligaturansatzes zu sein. Allerdings ist auffällig, dass es in den allermeisten Fällen (in 11 von 13 in den ersten 60 Versen) nur am Wortende vorkommt. Es könnte daher sein, dass zuerst nur »schaffen« stand und ein <t> nachträglich hinzugefügt wurde. Dies würde auch den sehr geringen Wortabstand zwischen »schaffent« und »leid« erklären.

2. ZU DIESER EDITION

Die vorliegende Edition besteht im ersten Teil aus der Transkription des überlieferten Textes, die dessen Wortlaut getreu der Handschrift dokumentiert und als Hilfestellung beim Studium des digital verfügbaren Faksimiles dient.³⁴ Der zweite Teil bietet einen edierten Text der Minnerede, der in der Seitenmitte steht. Ihn umfließt ein texterschließender Kommentar, der mittels Lemmatisierung von Einzelstellen auf den Text Bezug nimmt. Am Fuß der Seite weist ein Apparat diejenigen editorischen Eingriffe aus, die nicht in den Editionsprinzipien generell angegeben werden.

³⁴ <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/cpg313> [04.02.2016]

2.1. Zur Transkription

Die Transkription versteht sich als zeilengetreue typographische Übersetzung des handschriftlichen Textes. Die Verszählung steht links, die Blattzählung der Handschrift rechts vom Text. Abkürzungen und Superskripta bleiben erhalten (zum Umgang mit Ligaturen und varianten Buchstabenformen siehe 2.1.2, S. 20, und 2.1.3., S. 20-24).

2.1.1. Textkritische Zeichen

In der Transkription werden die folgenden Textkritischen Zeichen verwendet:

Graphe[m]nfolge	[überschriebenes] <i>überschreibendes</i> Graph in einer Graphenfolge
Graphe [□] nfolge	□eingefügtes Graph□ in einer Graphenfolge
?	er-Haken
¿	nicht entziffertes Graph
„Graphenfolge	vom Schreiber verwendetes Verweiszichen (die darauf folgenden Graphe sind dort einzusetzen, wo das Zeichen wiederholt ist)
<Text>	editorische Bemerkung

2.1.2. Ligaturen

Der Schreiber schreibt eine stark verschleifte Bastarda. Die Verbindung zweier oder mehrerer Buchstaben tritt sehr häufig und überaus vielfältig auf, oft auch über Wortgrenzen hinweg. Insbesondere das Schaft-f wird mit nahezu allen folgenden Buchstaben verbunden. Generell treten Buchstaben nur selten isoliert auf; ihr Vorkommen in Isolation ist vielmehr die Ausnahme. Es ist daher in vielen Fällen nicht eindeutig, ob sich ihre Form in Verbindung mit anderen Buchstaben signifikant verändert und ob eine Buchstabenverbindung als Ligatur im Sinne der weiteren Definition³⁵ gelten kann. Deshalb wird in der Transkription generell darauf verzichtet, Ligaturen darzustellen. Diese Lösung trägt auch den technischen Problemen Rechnung, die mit einer angestrebten Darstellung aller vorkommenden Ligaturen bzw. Buchstabenverbindungen aufkämen. Zwar könnten einige problemlos dargestellt werden, andere hingegen sind nicht einmal in den speziell mediävistischen Bedürfnissen angepassten Zeichensätzen der Schriften der ›Medieval Unicode Font Initiative‹³⁶ verfügbar. Würden nun ausschließlich diejenigen Ligaturen dargestellt, die technisch ohne Weiteres darstellbar sind, so beruhte dies auf einer willkürlichen Entscheidung nach Maßgabe der verfügbaren Zeichen einer Schriftart. Diese Willkür ist – ebenso wie die irreführende suggestive Wirkung, die eine solche Inkonsistenz beim Leser hervorrufen würde – zu vermeiden.

³⁵ Verbindung zweier Buchstaben, bei der sich die Form mindestens eines der beiden Buchstaben signifikant verändert.

³⁶ Vgl. <http://www.mufi.info> [04.02.2016].

2.1.3. Variante Buchstabenformen

Eine Transkription ist eine typographische Übersetzung einer Handschrift. Es kann nicht ihr Anliegen sein, die vorliegende Handschrift eins-zu-eins wiederzugeben – sonst machte sie sich selbst überflüssig. Um eine angemessene Übersetzung zu leisten, muss sie die vorliegenden handschriftlichen Befunde abstrahieren und klassifizieren. So haben beispielsweise variante Buchstabenformen in einer Transkription unberücksichtigt zu bleiben, wenn ihre differente Verwendung keine erkennbare systematische Funktion erfüllt. Für die Anfertigung einer Transkription sind daher alle varianten Buchstabenformen zu untersuchen.

Schon beim ersten Lesen ist ohne großen Aufwand erkennbar, dass am Wortanfang und im Wortinneren konsequent Schaft-f, als Schluss-s und als Fugen-s hingegen

stets eine andere s-Form³⁷ verwendet wird. Die Befolgung dieser weit verbreiteten Konvention zeigt eine systematisch differenzierende Verwendung beider Graphen im Bewusstsein des Schreibers. Die Differenzierung ist daher in einer typographischen Übersetzung zu erhalten und wiederzugeben.

Dagegen erfüllen – wie im Folgenden genauer ausgeführt wird – die varianten Formen <R> und <2>, <p> und <ϕ> sowie <w> mit bzw. ohne Schlaufen keine systemrelevante Funktion. Diese varianten Buchstabenformen werden entweder willkürlich verwendet oder sind in ihrer Verwendungsweise lediglich durch den Kontext der umliegenden Buchstaben bedingt. Daher werden sie in der Transkription nicht unterschieden. Dennoch soll darüber Rechenschaft abgelegt werden, da besonders im Fall von <R> und <2> die Entscheidung nicht auf den ersten Blick ersichtlich ist.

<R> und <2>

In der Handschrift treten zwei variante Formen des Buchstaben /r/ auf: rundes <R> (im Folgenden <2>) und eine <r>-Form, die teilweise an ein x-förmiges <r> erinnert, aber in ihrer Ausführung nicht mit diesem identisch ist. Das x-förmige <r> besteht nach Karin Schneider »aus einem geraden Schaft und einem gleich großen, separat angesetzten c-förmigen Teil«. ³⁸ Die Schreibbewegung dieses vorliegenden <r> ähnelt aber vielmehr der eines mittelbandhohen Majuskel-<R>, das durchgezogen geschrieben, bei dem also die Feder nicht abgesetzt wird (sehr deutlich bspw. in »frewden«, V.122). Diese Form wird im Folgenden mit <R> wiedergegeben.

Da traditionell eine systematische Differenzierung zwischen rundem <2> und »normalem« <r> erkennbar ist, soll auch für die Transkription des vorliegenden Textes genau untersucht werden, ob der Schreiber systematisch zwischen <2> und <R> differenzierte. Das runde <2> ist ursprünglich aus einer <or>-Ligatur entstanden, trat aber in der Textualis seit der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts auch nach anderen Buchstaben auf, zunächst ausschließlich nach runden Bögen (, <p>, <ð>). ³⁹ Diese anfängliche Systematik (rundes <2> nach runden Bögen) löste sich jedoch zunehmend auf und noch in späteren Textualis-Schriften erscheint rundes <2> – mehr oder weniger regelmäßig – auch nach anderen Buchstaben (Karin Schneider nennt hier vor allem <v>, <a> und <e>).

³⁷ Genauer treten hier zwei variante Formen auf: (1.) eine dem Brezel-s und Rücken-s ähnliche Form (bspw. »das« in V.13) und (2.) eine Form, bei der der Ansatz vom davor stehenden Buchstaben auf mittlerer Höhe kommt, einen Kreis nach unten links vollführt und mit geradem Schaft (die Ansatzlinie auf mittlerer Höhe durchkreuzend) nach oben bis in den Oberlängenbereich geführt wird, wo der Abschwung des Oberbogens wiederum herunter führt (sehr deutlich beim »das« in V.10). Mit einer von Karin Schneider (2009, S.77) beschriebenen, ab dem 2. Viertel des 15. Jahrhunderts auftretenden Form eines »in den Oberlängenbereich hinein überhöhte[n] runde[n] s« scheint es diese Verlängerung nach oben, wie auch den Abschwung des Oberbogens nach unten zu teilen. Dagegen setzt das von Schneider beschriebene »neuartige Schluß-s« nicht auf der Mitte der Zeilenhöhe, sondern vom »unteren Halbbogen her« an. Die vorliegende Form erinnert an das Schluss-s in späteren deutschen Kurrentschriften. In der Transkription werden beide Schluss-s Formen nicht differenziert und mit einfachem <s> wiedergegeben.

³⁸ Schneider 2009, S. 76.

³⁹ Vgl. Schneider 2009, S. 44.

40 Schneider 2009, S. 51.

41 Schneider 2009, S. 77.

Hingegen stand es gelegentlich selbst nach ⟨o⟩ nicht immer.⁴⁰ In den Bastarda-Schriften des 15. Jahrhunderts setzte sich schließlich diese unregelmäßige Verwendung »je nach Schreiberwillkür« fort und rundes ⟨ʀ⟩ wurde sogar teilweise anlautend verwendet.⁴¹ Eine systematische Verwendung scheint nicht erkennbar, was auch durch den Umstand mangelhafter systematischer Erforschung und Klassifizierung des großen Variantenreichtums der Bastarda-Schriften im 15. Jahrhundert erschwert wird.

Auch der Schreiber des cpg. 313 scheint keine systematische Unterscheidung zwischen ⟨ʀ⟩ und ⟨R⟩ vorgenommen zu haben. Allenfalls Verwendungstendenzen lassen sich für den transkribierten Text feststellen:

- ⟨R⟩ wird wesentlich häufiger (197 Mal) verwendet als rundes ⟨ʀ⟩ (67 Mal)
- rundes ⟨ʀ⟩ kommt niemals anlautend vor, dagegen aber zehn Mal als letzter Buchstabe eines Wortes
- rundes ⟨ʀ⟩ wird meist nach Vokalen verwendet: besonders häufig nach ⟨e⟩ (33 Mal), oft nach ⟨o⟩ (zwölf Mal) und ⟨a⟩ (neun Mal), aber niemals nach ⟨i⟩ bzw. ⟨j⟩
- in der Buchstabenverbindung ⟨ʃpr⟩ und in der Vorsilbe *ver-* wird meist rundes ⟨ʀ⟩ verwendet (dagegen nur ein Mal: ⟨uer⟩)
- nach Konsonanten steht nur selten rundes ⟨ʀ⟩: zwei Mal nach ⟨g⟩, zwei Mal nach ⟨R⟩, ein Mal nach ⟨b⟩ und ein Mal nach ⟨d⟩; Ausnahme ist ⟨p⟩, wonach immer rundes ⟨ʀ⟩ steht
- ⟨R⟩ steht häufig im Auslaut (110 Mal), aber auch rundes ⟨ʀ⟩ kommt zehn mal als letzter Buchstabe eines Wortes vor
- ⟨R⟩ wird nach allen Buchstaben verwendet, nach denen im Deutschen ein /r/ möglich ist, außer nach ⟨p⟩

Diese Tendenzen beziehen sich lediglich auf die transkribierte Textstelle und wären im gesamten Text der Handschrift zu prüfen. Meines Erachtens reichen sie aber ohnehin nicht aus, dass von einer systematisch differenzierten Verwendung die Rede sein könnte. Zu oft und zu willkürlich variiert der Schreiber ⟨R⟩ und ⟨ʀ⟩ in den gleichen Wörtern und Wortfamilien. Einige Beispiele dafür seien hier gegeben:

- *brechen* (V. 122) und *bzechen* (V. 40)
- *druckt* (V. 106) und *dzucken* (V. 84)
- *eyner* (V. 6) und *eynez* (V. 1)

- *gar* (V. 6, V. 132) und *gaz* (V. 130)
- *gros* (V. 33), *gzoffer* (V. 81), *gzoffen* (V. 6)
- *hercz* (V. 6, V. 122), *herczen* (V. 136) und *hezzen* (V. 113)
- *Vorwar* (V. 137) und *vozwaz* (V. 20)
- *Wer/wer* (7 Mal) und *Wez/wez* (3 Mal)

Die oben festgestellten Tendenzen sind also weit entfernt von einer regelmäßigen Verwendung. Ihre Differenzierung hat keine erkennbare systemrelevante Funktion. Die wenigen Tendenzen, welche die Untersuchung zu Tage gebracht hat, sind meist buchstabenkontextbedingte Varianten. Daher wird in der Transkription auf eine differenzierende Darstellung von <R> und <2> verzichtet.

<w> mit und ohne Schlaufen

Ein <w> mit Schlaufen kommt nur in den Verbindungen <tw> und <uw> bzw. <üw> vor: in der transkribierten Minnerede in *entwicht* (V. 115), *etwen* (V. 121), *vvern* (V. 129), *küw* (V. 134), und *nüw* (V. 141) – im umliegenden Text der Handschrift in *trüwen* (cpg. 313, fol. 406^v), *antwort* (409^r), *ruwen* (409^v), *druwen* (409^v), *truwen* (410^r), *nüw* (411^v),⁴² *gluwender* (411^v), *uwer* (412^r), *uwerm* (412^r). Diese Verwendungstendenz ist aber kontextbedingt und nicht systemrelevant, weshalb in der Transkription keine Differenzierung vorgenommen wird.

42. Im darauf folgenden Vers steht hingegen *rüw* mit schleifenlosem-<w>.

<p> und <þ>

Im transkribierten Textabschnitt scheint sich zunächst eine systematische Tendenz hinsichtlich der Verwendung von <p> und <þ> abzuzeichnen: <þ> steht bei *þin* (V. 33), *wiþ* (V. 65) und *liþ* (V. 66) stets im An- bzw. Auslaut, wohingegen im Wortinneren beinahe ausschließlich <p> steht. Doch bereits die einzige Ausnahme innerhalb der Textstelle – *þpil* (V. 131, <þp>-Verbindung) – deutet darauf hin, dass sich diese These nicht halten lässt. Und ein Blick in den umliegenden Text des cpg. 313 offenbart dann auch weitere Belege dafür, dass sich eine systematische Funktion nicht bestätigt: *czimþt* (fol. 409^v), *enþfing* (409^v), *plüt* (410^r), *paufirn* (410^r), *pfad* (410^v). Daher wird in der Transkription nicht zwischen <p> und <þ> unterschieden, sondern generell <p> verwendet.

<tz> vs. <cz>

Es ist an vielen Stellen nicht eindeutig, ob die Buchstabenverbindung <tz> oder <cz> vorliegt, was ein typisches Merk-

mal von Bastarda-Schriften ist. Es ist allerdings ein Fall von eindeutiger <tz>-Schreibung erkennbar: *huntzmücken* in Vers 127. Nimmt man an, dass eine Buchstabenverbindung von <t> und <z> wie die vorliegende aussieht, so muss man alle anderen Schreibungen als <cz> wiedergeben.

2.1.4. Getrennt- bzw. Zusammenschreibung

Wegen der bereits erwähnten häufig vorkommenden Verbindung zweier oder mehrerer Buchstaben über Wortgrenzen hinweg, ist die Getrennt- bzw. Zusammenschreibung nicht immer eindeutig. Es wäre unsinnig, alle solchermaßen miteinander verbundenen Wörter stur und unreflektiert zusammenzuschreiben. Eine Transkription beruht immer auf der Interpretation von Befunden. Es scheint mir daher legitim, Worttrennungen vorzunehmen, wo sie dem subjektiven Verständnis nach nicht in Zweifel stehen. Es ist mir auch kein objektiv begründbares Kriterium bekannt, nach dem dies erfolgen könnte. Ich werde den Abstand zwischen den als Worteinheit angenommenen Buchstabenfolgen berücksichtigen, aber nicht mit dem Maßband anrücken.⁴³ Ich werde den deutschen Wortschatz bei der Frage nach Worteinheiten berücksichtigen, aber nach keinem Wörterbuche entscheiden.⁴⁴ Und ich werde – im Bewusstsein der Subjektivität meiner Vorgehensweise – vor allem auch die Wirkung des gesamten Erscheinungsbildes eines angenommenen Wortes berücksichtigen (auch in Bezug auf die ganze Zeile und die ganze Seite).

⁴³ Denn selbst wenn man stets nach dem gemessenen Abstand verführe, so wäre die Entscheidung der notwendigen Millimeteranzahl für eine Trennung dennoch subjektiv getroffen.

⁴⁴ Denn natürlich kann der Schreiber zusammen geschrieben haben, was die Mehrheit auseinander geschrieben hätte.

2.2. Zur Erstellung des edierten Textes

Ein integraler Bestandteil dieser Edition ist die Transkription. Sie gibt Auskunft über den exakten Wortlaut und Buchstabenbestand, den der Schreiber beim Abschreiben des Textes verwendet hat. Die Aufgabe des edierten Textes ist es hingegen, einen Text herzustellen und anzubieten, der einem literaturwissenschaftlichen Benutzer das Lesen und Verstehen erleichtert.⁴⁵

Die Überlieferungssituation mittelalterlicher Texte lässt nur selten gesicherte Annahmen über textliche Authentizität zu (d. h. einen vom Autor autorisierten Text – wenn es ein solches Konzept in der mittelalterlichen Literatur überhaupt gegeben hat). Wir wissen, dass die Schreiber teils sehr frei

⁴⁵ Ein Leser, dem dies prinzipiell nicht sinnvoll erscheint, möge sich auf die Transkription beschränken.

mit ihren Vorlagen umgehen und dass die erhaltenen Texte oft sehr weit davon entfernt sind, was ein Autor einmal verfasst haben mag. Es ist nur ein Teil der Aufgabe einer Edition, den überlieferten Bestand zu dokumentieren und zu erhalten. Im Hinblick auf die mittelalterliche Literatur besteht ein weiterer Teil darin, diesen überlieferten Bestand sinnvoll aufzubereiten, darzustellen und einem Leser möglichst gut verständlich zu präsentieren. Dazu wird der Editor an manchen Stellen vereinheitlichen, d. h. ›normalisieren‹ müssen, was in der Quelle uneinheitlich ist.⁴⁶ Zudem wird der Editor versuchen müssen, eine von ihm angenommene syntaktische Struktur des Textes sichtbar zu machen, die im überlieferten Bestand nicht ersichtlich ist.⁴⁷ Und an manchen Stellen wird der Editor versuchen müssen, Sinn herzustellen, wo der überlieferte Bestand keinen Sinn zulässt.⁴⁸ Am wichtigsten ist hierbei jedoch, dass der Editor in der Edition genaue Auskunft über alle seine Maßnahmen zur Aufbereitung des Textes gibt und dass der Leser den überlieferten Bestand jederzeit ohne große Mühe nachvollziehen kann.

Ich werde an dieser Stelle keine Grundsatzdiskussion darüber führen, ob – und wenn ja, welche – Normalisierungen sinnvoll sind. Das wäre auch nicht der geeignete Ort dafür. Ich möchte stattdessen dem Leser einfach einen edierten Text in obigem Sinne anbieten und genaue Auskunft über die Maßnahmen meiner Aufbereitung geben. Das mache ich zum einen im Apparat am Fuße jeder Seite des edierten Textes (für die speziellen Eingriffe), und im Folgenden für alle verallgemeinerbaren Maßnahmen:

- Schaft-*f* wird stets mit <*s*> wiedergegeben.
- <*y*> wird stets mit <*i*> wiedergegeben.
- Verschiedene Schreibungen von ›*und*‹ (<*und*>, <*vnd*>, <*vnnd*>) werden stets mit <*und*> wiedergegeben.
- <*i*> und <*j*>, <*u*> und <*v*>, <*w*> und <*u*> werden nach ihrem Lautwert aufgelöst.
- Die Buchstabenverbindung <*tz*> wird zu der mehrheitlich vorliegenden Schreibweise <*cz*> vereinheitlicht (zur Unterscheidung vgl. S. 23 f.).
- Versanfänge beginnen nicht immer mit Versalbuchstaben (wie es in der Handschrift der Fall ist). Generell werden nur Namen und Satzanfänge groß geschrieben.
- Es wird nicht versucht, einen angenommenen historischen Sprachstand zu rekonstruieren. Daher werden

46 Das ist legitim (solange dadurch der Sinn nicht verändert wird), denn authentisch im obigen Sinne ist der überlieferte Bestand ohnehin nicht.

47 Der Leser sollte die zu diesem Zwecke eingefügte Interpunktion als verständniserleichterndes Angebot verstehen. Ihm sollte jedoch jederzeit bewusst sein, dass es daneben noch unzählige andere (oft ebenso sinnvolle) Möglichkeiten der syntaktischen Struktur gibt, dass der Editor aber immer nur eine dieser Möglichkeiten darstellen und anbieten kann. Zudem sollte sich der Leser darüber im Klaren sein, dass die syntaktische Struktur der deutschen Sprache in älteren Sprachstufen noch flexibler war, als sie es in der Gegenwartssprache ist. So mag der Leser die Interpunktion in Gedanken des Öfteren mal ausblenden, was ihm nicht allzu schwer fallen sollte.

48 Dabei wird es auch vorkommen, dass er an einigen dieser Stellen scheitert und nur aufzeigen kann, dass sich ihm an dieser Stelle kein Sinn erschlossen hat.

- (1.) keine Längenzeichen eingefügt, (2.) Monophthongierungen bzw. Diphthongierungen nicht nachträglich durchgeführt, und (3.) alle Superskripta sowie Umlautzeichen so abgebildet, wie sie in der Handschrift vorliegen.
- Die Getrennt- bzw. Zusammenschreibung im edierten Text erfolgt aufgrund des historischen Wortschatzes der deutschen Sprache.
 - Die Interpunktion versteht sich als Lesehilfe und will die angenommene syntaktische Struktur sichtbar machen. Sie richtet sich an einen modernen Leser und folgt daher den allgemeinen Gepflogenheiten und Regeln des modernen Sprachstandes. Davon wird jedoch abgewichen, wenn mittelhochdeutsche und neuhochdeutsche Syntax nicht vereinbar sind.
 - Zwischen *crucis* (†) stehender Text konnte in seinen syntaktischen oder semantischen Relationen nicht sinnvoll erschlossen werden und scheint durch die Überlieferung verderbt zu sein. Er wird nicht interpungiert, sondern dem Leser zur eigenen Interpretation überlassen.

2.3. Zum Kommentar

2.3.1. Ziele

Dem edierten Text ist ein Kommentar beigegeben, der dem mittelhochdeutschen Texte buchstäblich zur Seite steht. Der Kommentar will einen Zugang zum überlieferten Text erschließen und problematische Stellen herausarbeiten. Er bietet eine Verständnishilfe (insbesondere, aber nicht nur für Studierende) durch a) Analyse vorliegender grammatischer und dialektaler Formen sowie syntaktischer Besonderheiten, b) Angabe möglicher Bedeutungen im Neuhochdeutschen und c) Übersetzungshinweise und -vorschläge schwer verständlicher Stellen.

Die Entscheidung für einen den Text erschließenden Kommentar und gegen eine beigegebene Übersetzung des gesamten Textes ins Neuhochdeutsche ist Ausdruck meiner Überzeugung, dass zum einen die Festlegung eines präferierten Textverständnisses die Rezeption präreflektiv leitet und dadurch mögliche alternative Deutungen verstellt; dass

zum anderen ein Kommentar, der auf unterschiedliche Bedeutungsmöglichkeiten hinweist (und Probleme nicht löst, sondern herausarbeitet), einen wesentlich besseren Zugang zur mittelhochdeutschen Literatur darstellt.

Der Kommentar verzeichnet außerdem die textkritischen Anmerkungen aus Gerhard Thieles Edition von 1938, behält sich jedoch vor, diese nicht jedes Mal im Einzelnen zu besprechen. Thieles Edition beruhte ganz wesentlich auf den Vorarbeiten von Wilhelm Brauns, der Thiele den Text im Zustand des Fahnsatzes überlassen hatte.⁴⁹ Am Apparat der Edition haben verschiedene Personen mitgewirkt und deren Anmerkungen werden im Kommentar mittels Kürzelnamentlich gekennzeichnet: neben Wilhelm Brauns (›WB‹) und Gerhard Thiele (›GT‹) auch Arthur Hübner (›AH‹) und Edward Schröder (›ES‹). Wo dagegen auf die Edition im Allgemeinen – und nicht auf namentlich gekennzeichnete Angaben im Speziellen – verwiesen wird, steht einfach nur ›Thiele‹. Es versteht sich von selbst, dass damit auch immer die Vorarbeiten von Wilhelm Brauns gemeint sind. Diese Kennzeichnung gilt auch für im Apparat ausgewiesene Konjekturen, die sich auf Vorarbeiten Anderer stützen.

2.3.2. Benutzung

Methodisch folgt der Kommentar der bewährten Konvention, mittels Lemmatisierung von Einzelstellen auf den Text Bezug zu nehmen. Vor der Lemmaklammer ›]‹ steht der mittelhochdeutsche Text (hier nicht kursiviert), auf den sich der hinter der Lemmaklammer stehende Kommentar bezieht.

Bedeutungsangaben sind den einschlägigen Wörterbüchern entnommen,⁵⁰ ohne dass diese im Einzelnen ausgewiesen werden.

Wie bereits in der Vorbemerkung angegeben, wird in dieser Arbeit ausführlich typographisch differenziert. Davon profitiert vor allem der Kommentar, denn er gewinnt an Übersichtlichkeit. Zur Erinnerung sei nochmals kurz wiederholt, auf welche Weise speziell im Kommentar differenziert wird:

- Die *Kursive* ist mittelhochdeutschem und fremdsprachlichem Text vorbehalten.
- Die Grotteske ist für grammatische Bezeichnungen und Begriffe verwendet.

49 Vgl. Thiele 1938, S. xxvii. Aus pragmatischen Gründen – und weil letztlich Thiele die Verantwortung für die endgültige Textgestalt hatte – zitiere ich nicht (wie es anderswo oft der Fall ist) in Gestalt der Doppelung ›Brauns/Thiele‹.

50 BMZ, Lexer, Hennig.

- »Doppelte Anführungszeichen« kennzeichnen exakte Übernahmen (Zitate) aus dem Text und der Sekundärliteratur.
- ›Einfache Anführungszeichen‹ dienen (1.) der Kennzeichnung von Werktiteln der Primär- oder Sekundärliteratur, (2.) der Verdeutlichung von (erstmalig eingeführten) Begriffen, Konzepten und Namen, (3.) bei der Erläuterung textkritischer Überlegungen zur Verdeutlichung, dass der entsprechende Text hier hypothetisch angenommen ist, (4.) dem Hinweis auf uneigentlich gebrauchte Begriffe und werden (5.) für neuhochdeutsche Bedeutungsangaben und Übersetzungen verwendet.
- Zeichen, die auf graphematischer Bedeutungsebene adressiert werden, stehen zwischen <umgekehrten einfachen Anführungszeichen>.
- Zeichen, die auf phonologischer Bedeutungsebene adressiert werden, stehen zwischen /Schrägstrichen/.
- Bei Übersetzungshinweisen und -vorschlägen steht dem mittelhochdeutschen Text nicht eins-zu-eins Entsprechendes in [eckigen Klammern].
- Vom Herausgeber hinzugefügter bzw. rekonstruierter Text steht in <spitzen Klammern>.

TRANSKRIPTION

ICh was an eyner vaßnacht 406v
 Do ward mir dies mer gefacht
 Vnnd auch gefragt also fer
 Ob mir icht kund vnd wissend wer
 5 Es wern hunds mäcken komen
 So gar mit eyner groffen fūmen
 Jch lacht vnd het die red für mern
 Vnd wolt mich an die wort nit kern
 Do sprach zu mir ein edelman
 10 Jch will dich lassen das verstan 407r
 Mir sind der mücken vil gefendt
 Vß ferrem land ich ward gepfendt
 Von in das mir all frewd entfas
 Jch kund mir nit gedencken bas
 15 Vnd han sie furbas vß geschenckt
 Gefell vnd ob man myn gedenckt
 Jn argem so thu mich ver versprechen
 Die daten mich so übel stechen
 Vnnd het ich sie nit hin gegeben
 20 Vorwar mir wer myn junges leben
 Jn eynem jar hin genomen
 Darumb so bin ich ir ab komen
 Er seit mir allerhand von jn
 Das ich aldo vernam den fin
 25 Vnnd sprach er fürt ein hertes leben
 An wem die hundsmücken cleben
 Vnnd das sie werden ym gefendt
 Durch sie wirt manch man gepfendt
 Das von jm wicht frewd vnd mut
 30 Verlur er erb vnd all fin gut „reiffen
 Dem komer mocht man wol von jm „
 Wan jn die hundsmucken bissen
 Das ist ein solch gros pin
 Des glich vff erd nitmag gefin
 35 Jr bissen böfer ist dan gifft
 Etlich sagen ingeschrift
 Was leid mag eynem man wid' gon
 Das thutt er wol von herczen lan
 Ja außgenomen der mücken stechen
 40 Das thut jm frewd vnd mut brechen 407v

Jr giff vil mengen macht thum
 Das er sich^rt^r vberczweg vnnd krum
 Vnnd grymt wie ein wilder ber
 Die zit kompt wol vnd das er wer
 45 By eynem keyſer man nit hort
 Von jm ein gutlich wort
 Glich wie die hunds mucken ſumē
 So gat er dag vnd nacht zubrumen
 Vnd ſagt doch nyeman was im briſt
 50 Es ward nye kein winters friſt
 So kalt die mucken d[_z]annoch bliben
 kein riff kein ſchne mag ſie verdriben
 Noch regen wind mag in geſchaden
 Wer mit den mücken wir beladen
 55 Der hatt ein ſolch angſt vnnd not
 Jm wer [w]vil weger der bitter dott
 Er lytt kalt darzu heis
 Er denckt dich vnd doch nit weis
 Er blickt zu himel vnd zu erden
 60 Ja wem das ſie gefendt werden
 Der iſſet ſin ſelbs hercz vor leid
 Nun horent hie den vnderſcheid
 Vnnd merckent der materg ſach
 Manch man im ſchaffet vngemach
 65 Dem got beſchert ein reins wip
 Vor laſter iſt behutt jr lip
 Sie iſt mit worten dugenthafft
 Vnnd flücht doch bos gefelſchafft
 Wie wol der man ir nit gedrw
 70 Noch den fraw ern ſtras ſie bawt 408r
 Vnnd ee ſie jr er wolt begeben
 Sie geb uillieber dar das leben
 Das dut ſie doch genieſſen cleyn
 Gen irem man die fraw reyn
 75 Er forcht ein ander thü ir lieben
 Wo ſie ein augenblick dett ſchieben
 Ein gancz jar ein ander man
 Er ſwur das er ſie hett gehan
 So werden dann die mücken brumen
 80 Mit ſte_zken fluchen vnnd grumen

70 fraw ern] (Zier- oder Abbreuiaturstrich oberhalb der Zeile von ›w‹ bis ›ern‹)

Vnnd wirt ein groffer widerfacz
 Do czwufchen den zweyen vnd ein hacz
 Vnd darfs die fraw nit frolich zeihen
 Er dutt fie drucken vnnd deihen
 85 Mit fchnurren vnd mit ubel fehen
 Das ir nit leider mag gefchehen
 Eym folchen man dem ift gegeben
 Ein bar hunczmücken merckent eben
 Das fie jn ftechen vnnd nagen
 90 Das er muß werden in kurzen dagen
 Als wer er achzig jar alt
 Er verdenckt fich dick fo manigualt
 Das er wirt kranck in linen fynnen
 So mag er nymer zu gewynnen
 95 Die fraw auch dorren muß bleichen
 Er denckt vnnd mocht du fie geleich
 Das du erfurft ir heimlich fach:
 So hatt er auch allzit vnngemach
 Vnnd wolt die fraw jm fruntlich fin
 100 So grint er als ein wild fchwin 408v
 Vnnd gibt ir ein vngehurn blick
 Er fpricht mir nit zu nah ruck
 E dir ein anders darnach gat
 Die fraw weis nit als vmb die dat
 105 Ja frawen forchten ift ein laft
 Der fwer ift vnnd druckt vaft
 Jch fpricht er hat ein dumen mut
 Der finer frawen forchten dut
 Es hilfft kein forcht an der frawen
 110 Die felb ir er nit wil an fchawen
 Darvmb welch man der frawen fin
 Jo forcht der volg der ler myn
 Vnnd las die forg von herczen fchleichen
 Vnd das er forchtet ewiglichen
 115 Will fie fo ift es als entwicht
 Der mich hies machen dies gedicht
 Wer ich by jm ich wolt in fragen
 Das er mir solt die warheit fagen
 Ob jm icht kundig wer vnd wilffen
 120 Das yn die hunczmucken hetten gbiffen

Vnnd ob sie yn noch etwen stechen
Vnd jm sin hercz uff freuden brechen
Ja wer nun hie die fraw sin
Die möcht wol kundig vnnd schin
125 Das man die warheit mocht gehan
Jr frawen lieffend wol uerstan
Ob mich die huntzmücken schaffent leid
Dauon dan dies gedicht seid
So wolt ich [w]oewern mannen geben
130 Ein ler das wer für sie gar eben 409r
Zu jar wan man hatt martins spil
Die vaßnacht gar schier komen wil
Darumb so solt ir frölich wesen
Wan so ein küw wil uesper lesen
135 Zu pfingsten uff eim kalten ys
Wem solch leid zuherczen reys
Vorwar vnnd der muß drurig sin
Nun bringt her den kullen win
Vnnd gebt den kalten bach zu drincken
140 Gott well das er zu jar werd schencken
Vch aber ein frölich nüw gedicht
Die hunczmücken die sind vßgericht
Amen

132 komen wil] (mglw. nachträglich eingefügt (steht etwas oberhalb der Grundlinie der Zeile))

EDIERTER TEXT UND KOMMENTAR

4 kund und wissend] Tautologie
 5 hundsmücken] In der ›altdeutschen Exodus‹ kommen »bundesfliegen« als die vierte Plage Ägyptens vor (V.1470 und V.1478, vgl. die Edition von Papp 1969). Eine von Ernst Kossmann als Vorlage für die ›altdeutsche Exodus‹ in Betracht gezogene lateinische Bibelübersetzung hat an dieser Stelle »*muscæ gravissimæ*« (vgl. Kossmann 1886, 26). Die entsprechende Stelle in der Bibel (2.Mos. 8,21–31; zudem in Ps.78,45 und Ps.105,31) hat hebr. עָרֹב (*‘ārōb* bzw. *‘ārov*), die Bedeutung ist jedoch nicht eindeutig. Im modernen Vulgatatext steht allgemeiner *scinipbes* (›Stechmücken‹). Luther übersetzte ebenfalls allgemeiner *Vnzifer* (›Ungeziefer‹), aber noch in modernen Bibelübersetzungen und -exegesen werden ›Hundsfiegen‹ als konkrete Ursache der vierten Plage angenommen (vgl. auch S.16).

Relevant für das Verständnis des vorliegenden Textes ist vor allem, dass bereits in ahd. Zeit der Begriff der ›bundesfliegen‹ für die vierte biblische Plage gebräuchlich war. Entsprechend könnte also mit der beschriebenen Plage der *hundsmücken* im Text darauf Bezug genommen worden sein. Vgl. auch BMZ *huntvlioge* und *hundsmücke*. Zum Titel der Minnerede siehe S. 15f. 6 mit einer grossen summen] GT vermerkt fragend »[ies] *eynem?*« und auch das ›Handbuch Minnereden‹ (HM) versteht »*summen*« hier möglicherweise als substantiviertes Verb (stN *daz summen*), da in der Inhaltsangabe von »*summende[n] hunds mücken (5)*« die Rede ist (HM I, S.608). Da sich die Stellenangabe des HM jedoch auf V.5 (und nicht explizit auch auf V.6) bezieht, kann »*summend[]*« auch als Angabe aus dem weiteren Kontext verstanden werden, denn »*die hundsmücken summen*« in V.47 tatsächlich. Die unikale Überlieferung ermöglicht hier keine Aus-

Ich was an einer vaßnacht,
 do ward mir dies mer gesacht
 und auch gefragt also ser,
 ob mir icht kund und wissend wer:
 5 Es wern hundsmücken komen,
 so gar mit einer grossen summen.
 Ich lacht und het die red für mern
 und wolt mich an die wort nit kern.
 Do sprach zu mir ein edelman:
 10 »Ich will dich lassen das verstan:
 Mir sind der mücken vil gesendt
 uß ferrem land. Ich ward gepfendt
 von in das mir all freud entsas.
 Ich kund mir nit gedencken bas
 15 und han sie furbas uß geschenckt.
 Gesell, und ob man min gedenckt
 in argem, so thu mich ver versprechen:
 Die daten mich so übel stechen
 und het ich sie nit hin gegeben,
 20 vorwar, mir wer min junges leben
 in einem jar hin genomen.
 Darumb so bin ich ir ab komen.«
 Er seit mir allerhand von in,
 das ich aldo vernam den sin,
 25 und sprach: »Er fürt ein hertes leben,
 an wem die hundsmücken cleben.
 Und das sie werden im gesendt,
 durch sie wirt manch man gepfendt,
 das von im wicht freud und mut.
 30 Verlur er erb und all sin gut,
 den komer mocht man wol von im reissen –
 wan in die hundsmücken bitten:

sage über ein mögliches Textverderbnis. Aufgrund des femininen Genus von »*summen*« in V.6 erscheint die Bedeutung von nhd. ›die Summe‹ jedoch plausibler und ist auch semantisch ohne weiteres möglich. Es ist aber zu vermuten, dass Kaltenbach hier bewusst auch auf das semantische

Feld des akustischen Summens anspielt.
 7 het] Übersetzungshinweis: 3. Sg. Prät. Ind./Konj. von *haben* (swV), mit *vür* auch nhd. ›halten, ansehen für‹.
 15 uß geschenkt] Übersetzungshinweis: ›ausbreiten, verbreiten, weitergeben‹ (vgl. V.19 »und het ich sie nit hin gegeben«).

17 ver] bei Thiele elidiert und wohl als Verschreibung angesehen, in der Hs. aber nicht gestrichen; *ver* ist als Form von *verre* (Adv.) belegt und tritt hier mglw. verstärkend zu »*versprechen*« hinzu
 17 versprechen] Übersetzungshinweis: ›sprechen für, verteidigen‹.
 24 vernam] 3. Sg. Prät. Ind. von *vernemen* (stVIV), nhd. ›zuhören, verstehen, begreifen, erfahren‹; hier mglw. mit konjunktivischer Bedeutung (eig. *verneme*)
 27 das] hier wohl mit konditionaler Bedeutung (›wenn‹)
 27 werden] 3. Pl. Präs. Konj. oder 3. Pl. Präs. Ind. (eig. *werdent*)
 30 verlur] von *verliesen* (stV IIb), aber keine regelmäßige Form; am wahrscheinlichsten sind die 3. Sg. Prät. Ind. (eig. *verlör*, Alternanz von /u/ und /o/) oder die 3. Sg. Prät. Konj. (eig. *verlüre*)
 31 komer] von *kumber* (stM), nhd. ›Kummer, Leid, Schmerz, Bedrängnis, Sorge, Not, Mühsal, Last‹
 31 mocht] von *muggen* (anV), 3. Sg. Prät. Ind., aber auch Konj. denkbar (eig. *möchte*)
 31 reissen] wohl von *rizen* (stV Ia), nhd. ›reißen, zerreißen, aufreißen, ritzen, verletzen, abreißen‹ (Inf. mit bereits eingetretener nhd. Diphthongierung /i/ > /ei/)
 Andere Möglichkeiten: a) von *reizen* (swV), nhd. ›reizen, erregen, verursachen, bewirken, veranlassen, anspornen, locken, herausfordern‹; b) von *reisen* (swV), nhd. ›fahren, ziehen, bereitmachen‹; c) von *risen* (stV Ia), nhd. ›(herab-)fallen, zerfallen, ausfallen, zufallen, abfallen von‹ (Inf. mit nhd. Diphthongierung)
 32 bitten] 3. Pl. Prät. Konj./Ind. von *bizen* (stV Ia)
 31–32 reissen | bitten] ursprünglich mag *rizen* noch nicht diphthongiert gewesen sein, vllt. daher der nun unreine Reim auf »*bissen*« (vgl. auch das Reimpaar *is | reis* V.135f.)
 30–34] Die Stelle ist schwer verständlich, auch wegen den oben erläuterten vielfältigen Form- und Bedeutungsmöglichkeiten. Trotzdem sei hier ein Übersetzungsvor-

5 hundsmücken] hunds mäcken 31 den] dem (nach Thiele)

schlag gegeben: ›Verlöre er sein Erbe und all seinen Besitz, | könnte man seinen Kummer [doch] leicht von ihm nehmen – | es sei denn, dass ihn die Hundsmücken gebissen hätten: | das ist eine so große Qual/Pein, | wie es dergleichen auf Erden nicht geben kann.« 36 in geschriff] mglw. allgemein ›das Geschriebene‹ oder spezieller ›die Heilige Schrift; denkbar wäre auch »sagen in geschriff« als ›schreiben‹ (schriftlich sagen) zu verstehen

35-39] Bei Thiele ist hier anders interpungiert (und akzentuiert): »ir bitten böser ist dan gifft. | etlich sagen in geschriff: | was leid mag eyne man wider gon, | das thutt er wol von herczen lan | ja usgenomen der mücken stechen, | das thut im freud und mut brechen.« Dieser Interpunktion folgend würde hier ausgesagt, dass schon viele Personen (mglw. in der Bibel) über die Hundsmücken geschrieben haben und dass ein Mann alles Leid gut verkraften könne, nur das *stechen* der Hundsmücken nicht. Ich verstehe die Stelle allerdings eher so, dass schon viele Personen (mglw. in der Bibel) darüber geschrieben haben, was einem Mann an Leid alles widerfahren kann und dass der *edelman* dann kommentiert, ein Mann könne dies alles gut ertragen – nur das *stechen* der Hundsmücken nicht. Grundsätzlich ist Thieles Verständnis aber nicht auszuschließen und die Stelle würde vor allem als direkte Bezugnahme auf die entsprechenden Bibelstellen exegetisch interessant (2. Mos. 8,21-31; Ps. 78,45; Ps. 105,31; vgl. den Kommentar zu V. 5). Aber die Minnerebe stellt die Plage der Hundsmücken meinem Empfinden nach als eine neue, noch nicht weit verbreitete Plage dar, die sich nun rasant verbreitet: Der *edelman* fragt den Erzähler, ob er denn schon davon gehört habe (V. 4-6) und berichtet ihm sodann was es damit auf sich hat. In diesem Kontext

das ist ein solch gros pin,
des glich uff erd nit mag gesin.
35 Ir bitten böser ist dan gifft.
Etlich sagen in geschriff
was leid mag einem man wider gon.
Das thutt er wol von herczen lan –
ja usgenomen der mücken stechen:
40 das thut im freud und mut brechen.
Ir gifft vil mengen macht thum,
das er sicht überczwerg und krum
und grimt wie ein wilder ber.
Die zit kompt wol und das er wer
45 bi einem keiser, man nit hort
von im ein gutlich wort.
Glich wie die hundsmucken summen,
so gat er dag und nacht zu brumen
und sagt doch nieman was im brist.
50 Es ward nie kein winters frist
so kalt, die mucken dannoch bliben:
Kein riff, kein schne mag sie verdriben,
noch regen, wind mag in geschaden.
Wer mit den mücken wirt beladen,
55 der hatt ein solch angst und not,
im wer vil weger der bitter dott.
Er litt kalt, darzu heis;
er denckt dick und doch nit weis;
er blickt zu himel und zu erden –
60 ja wem das sie gesendt werden,
der isset sin selbs hercz vor leid.«
Nun horent hie den underscheid
und merckent der materg sach:
manch man im schaffet ungemach,
65 dem got beschert ein reins wip.
Vor laster ist behutt ir lip,

scheint es mir nicht zutreffend, dass schon viele über die Hundsmückenplage geschrieben haben sollen und – was dadurch impliziert würde – sie ein weithin bekanntes Phänomen sei. Dagegen

wird die Hundsmückenplage meinem Verständnis (und meiner Interpunktion) nach gerade von allem anderen bekannten Leid abgegrenzt und so als noch schrecklicher dargestellt. In in der Bibel ist ledig-

lich an drei Stellen die Rede von ›Hundsfiegen‹ und sie sind dort nicht als das Schlimmste, was einem auf Erden geschehen kann, dargestellt.

Eine dritte Möglichkeit wäre die folgende Interpunktion: »Ir bitten böser ist dan gifft, | etlich sagen in geschriff: | Was leid mag einem man wider gon, | das thutt er wol von herczen lan, | ja usgenomen der mücken stechen, | das thut im freud und mut brechen.«

42 überczwerg] vgl. *twerch* (Adj.), ›schief, verkehrt, auf die Seite gerichtet‹ (mit *über-* als verstärken-der Präp.); »überczwerg und krum« ist mglw. als Tautologie zu verstehen

43 grimt] »l. *grynt?*« GT

46 ein] »l. *ein einc?*« GT

51 die mucken dannoch bliben] negativ exzipierender Satz mit fehlender Negationspartikel: die Stellung eines Aussagesatzes (nicht eines Nebensatzes) liegt vor, der übergeordnete Hauptsatz ist negiert und »bliben« (von *beliben*, stV la) kann der 3. Pl. Präs. Konj. oder der 3. Pl. Prät. Konj. entsprechen. Übersetzungsvorschlag: ›Es wurde zu keiner Winterzeit | so kalt, [dass] die Mücken [nicht] dennoch geblieben sind.«

Alternativ könnte »bliben« auch die 3. Pl. Präs. Ind. (t-lose-Form, eig. *belibent*) oder die 3. Pl. Prät. Ind. sein.

56 weger] Komparativform von *wæge* (Adj.), nhd. ›gut, lieb, leicht, nützlich, vorteilhaft‹

62 horent] 63 merckent] Die Endungen mit /-nt/ entsprechen im standardisierten Mhd. eig. der 3. Pl. Präs. Ind., im Alemannischen werden sie jedoch auch auf andere Formen verbalen Plurals übertragen (vgl. S. 18). Hier liegt offensichtlich die 2. Pl. Imp. vor (vgl. auch »merckent eben« in V. 88).

68 flücht] entspricht wohl der 3. Sg. Präs. Ind. von *vlieben* (stV IIb), eig. *vliuht*

möglich wäre auch die 3. Sg. Präs. Ind. von *vluochen* (swV), eig. *vluocht*

68 doch] »l. *auch (och)?*« WB

69 gedraut] in der Hs. steht hier »gedrnut«; wohl von *getriuwen*, *getriuwen* (swV), nhd. ›vertrauen, glauben‹

54 wirt] wir (nach Thiele) 58 dick] dich (nach Thiele)

◀ 70 baut] 3. Sg. Präs. Ind. von *bûwen* mit bereits eingesetzter nhd. Diphthongierung /û/ > /au/

69-72] In Minnereden geläufiges Bild von der Straße der ›Frau Ehre‹, welche die Frau pflegt und so (mit-)errichtet. So dürfte die Konjektur von »den« zu »der« unumstritten sein. Syntaktisch ist die Stelle dennoch problematisch (besonders das »noch«) und kann verschieden verstanden werden: ›Trotzdem vertraut der Mann ihr nicht, | selbst wenn sie die Straße der Frau Ehre baut, | und sie viel lieber das Leben aufgäbe, | ehe sie ihre Ehre aufgeben würde.‹ – ›trotzdem vertraut der Mann ihr nicht. | Immer noch baut sie die Straße der Frau Ehre, | und ehe sie ihre Ehre aufgeben würde, | gäbe sie viel lieber das Leben auf.‹ Der handschriftliche Befund zeigt einen waagerechten Strich über dem gesamten Wort »ern«. Falls man ihn als Abbrüchstrich verstehen wollte, wäre nicht eindeutig, worauf genau er sich bezöge. Denkbar sind die Auflösungen *eren*, *eern*, *ernn*. Es könnte sich jedoch lediglich um einen Zierstrich handeln.

75 er forcht] wohl von *vürhten*, *vorhten* (swV)

Welche Form vorliegt, konnte wegen der darauf folgenden vmtl. verderbten Stelle aus dem Kontext nicht erschlossen werden. Möglich erscheinen die 3. Sg. Präs. Ind. (eig. *forchtet*), die 3. Sg. Präs. Konj. (eig. *forchte*) oder die 3. Sg. Prät. Ind./Konj. (eig. *forchte* oder *forchte*).

75 thü] alemannische Konjunktivform zu *tuon*; entspricht der standardisierten Form der 3. Sg. Präs. Konj. *tuoe* (*tüeje*)

76-78] Wahrscheinlich verderbte Stelle, der überlieferte Text ergibt keinen Sinn. Hinweise:

76 wo sie ein augenblick dett schieben]

a) räumliches *schieben*: Die Frau ›schiebt‹ einem anderen Mann einen Blick ihrer Augen zu; b) zeitliches *schieben*: Die Frau ›schiebt‹ einen Augenblick (zeitlichen Moment) hinaus, sie zögert (etwas hinaus)

77 ein ander] »l. *eim andern?*« GT

78 er swur] von *swern* (stV VI), wohl 3. Sg. Prät. Ind., mglw. auch 3. Sg. Prät. Konj. (eig. *swiere*); es ist nicht ganz klar, ob »er« sich hier auf den Ehemann oder den mutmaßlichen Liebhaber bezieht

sie ist mit worten dugenthafft und flücht doch bos gesellschaftt.

Wie wol der man ir nit gedraut,

70 noch der frau Ern stras sie baut

und ee sie ir er wolt begeben,

sie geb vil lieber dar das leben.

Das dut sie doch geniessen clein

gen irem man, die frau rein.

75 Er forcht, ein ander thü ir lieben

† wo sie ein augenblick dett schieben

ein gancz jar ein ander man

er swur das er sie hett gehan †

So werden dann die mücken brumen

80 mit sterken fluchen und grumen

und wirt ein grosser widersacz

do czwuschen den zweien und ein hacz

und darfs die frau nit frolich zeihen

er dutt sie drucken und deihen

85 mit schnurren und mit ubel sehen,

das ir nit leider mag geschehen.

Eim solchen man dem ist gegeben

ein bar hunczmücken, merckent eben,

80 sterken] Bei dem hier angenommenen <r> ist der handschriftliche Befund nicht eindeutig. Bei Thiele ist »stechen« konjiziert, wobei an Stelle des <r> ein <c> gelesen wurde. Der fragliche Buchstabe ist einem <r> ähnlich, entspricht aber keiner der beiden r-Formen, die der Schreiber sonst verwendet (siehe S. 21-23). Doch auch das <c> schreibt er grundlegend verschieden: wesentlich größer, mit deutlichem halbkreisförmigem Bogen, wie er hier nicht vorliegt. Es ist zudem fraglich, ob überhaupt ein Buchstabe vorliegt, oder mglw. nur eine Verschreibung, die der Schreiber aus ästhetischen Gründen nicht deutlich gestrichen hat. Dann stünde »steken«, das als Verb wenig in den Kontext passt, als Substantiv (Pl. von *stecke*, stM, nhd.

u. a. ›Knüppel‹) aber zumindest in Erwägung zu ziehen ist.

›fluchen und grumen« (nhd. ›Fluchen‹ und ›Brüllen‹) sind substantivierte Verben der akustischen Apperzeption und beziehen sich auf das Brummen der Mücken, das sie näher beschreiben (V. 79). Dagegen ist ein Stechen nicht akustisch, sondern nur sensorisch wahrnehmbar und kann daher nicht als nähere Beschreibung des Brummens gelten. Das spricht gegen eine Konjektur zu »stechen«.

Stattdessen habe ich hier »sterken« als Form von *starc* (Adj.) angenommen, also etwa: ›mit lautem Fluchen und Brüllen‹.

81-83] Die syntaktische Struktur der Verse ist mir unklar, ebenso ihre Relation zu den vorausgehenden und nachfolgenden Versen. Es kommen wohl mehrere Mög-

lichkeiten in Frage, doch keine davon erschien mir überzeugend genug, um sie einer anderen vorzuziehen. Ich belasse die Stelle daher ohne Interpunktion.

83 und] hier wohl konzessiv zu verstehen: ›auch wenn/obwohl‹

83 darfs] Kontraktion von *darf*

(3. Sg. Präs. Ind. von *durfen*, *dürfen* (anV), nhd. ›brauchen, müssen, sollen, können, dürfen‹) und *es*

83 zeihen] für den vorliegenden Inf. kommen mehrere mhd. Verben in Frage:

a) von *ziehen*, *zihen* (stV IIb), nhd. ›ziehen, führen, sich ausdehnen, aufsteigen, anstrengen, (refl.) sich bessern, sich verhalten, u. v. a.‹, mit nhd. Diphthongierung /i/ > /ei/; b) von *ziben*, *zigen*, *zeiben* (stV Ib), nhd. ›beschuldigen, anklagen, vorwerfen, verdächtigen, belästigen, auffordern, (refl.) sich anmaßen‹, mit nhd. Diphthongierung /i/ > /ei/; c) von *zeigen* (swV), nhd. ›zeigen, offenbaren, sichtbar werden, sich erweisen (als), sich zeigen (in), etc.‹, mit grammatischem Wechsel /h/ > /g/

84 deihen] von *dihen* (stV Ib), nhd. ›gedeihen, gelingen‹, mit nhd. Diphthongierung /i/ > /ei/

85 schnurren] wohl Pl. von *snuor* (stF), nhd. ›Schnur, Seil; Fessel; Richtschnur‹.

mglw. aber Substantivierung von *snüeren* (swV), nhd. ›einschnüren, fesseln‹, oder von *snurren* (swV), nhd. ›surren, umherschwirren, rauschen, sausen, schnuppen, schnüffeln‹ (›Hinterherschüffeln?‹)

85 mit ubel sehen] Übersetzungsvorschlag: ›mit bösen Blicken‹

Generell kann »ubel« aber hier Adj., Adv. oder stN/stF sein und »sehen« Verb oder Substantiv. Zudem kann man statt *sehen* (stVVa, nhd. ›sehen, anblicken, achten auf‹) bzw. *sehen* (stN, nhd. ›das Sehen, Ansehen‹) auch *sejen* (swV) annehmen, also nhd. ›säen, ausstreuen, verbreiten, übersäen mit‹.

88 bar] wohl *pâr*, *bâr* (stN), nhd. ›Paar‹

mglw. auch *bar* (Adj.), nhd. ›nackt, bloß, kahl, unbewaffnet, unbedeckt‹

88 merckent eben] Hier (wie auch bei Thiele) als Rezipientenanrede gedeutet, wofür auch spricht, dass die Verbform mit der Endung /-nt/ in V. 62 f. eindeutig die 2. Pl. Imp. ist. Dagegen steht »schaffent« in V. 127 eindeutig in der 3. Pl. Präs. Ind. (vgl. auch S. 18); es ist also auch in Erwägung zu ziehen, dass sich »merckent« auf die »hunczmücken« bezieht.

69 gedraut] gedrw 70 der] den 80 sterken] stejken

94 ru] In der Hs. steht wohl »zu«. In Frage kommt aber auch »zit«, der kleine Querstrich am oberen Ende des rechten Schaftes ist aber eher ein Ligaturansatz (wie er häufig bei «w» und «n» vorkommt – auch am Wortende) als ein t-Balken. Eine andere Möglichkeit ist, dass in (einer) der angenommenen Vorlage(n) ursprünglich »zit« stand, aber vom Schreiber des cpg. 313 (bzw. einem anderen, früheren Schreiber) fälschlicherweise als »zu« gelesen wurde.

95 Die frau auch dorren muß, bleichen] Thiele konjiziert hier »dorren muß und bleichen«. Wie ich verstand er also »dorren« als Verb (swV, nhd. ›verdorren, vergehen‹), ebenso wie »bleichen« (entweder *bleichen*, swV, nhd. ›erblässen, bleichen‹; oder *blichen*, stV la, nhd. ›erblässen, blinken, glänzen, bleichen‹). Ich bevorzuge hingegen, ein Komma einzufügen statt in den Text einzugreifen, denn »bleichen« kann »dorren« problemlos elliptisch beigeordnet werden: »sie muß« kann der Rezipient gedanklich hinzufügen und bedarf nicht zwingend der Wiederholung. Eine andere Möglichkeit ist, dass in (einer) der angenommenen Vorlage(n) ursprünglich »weichen« stand, aber der Schreiber des cpg. 313 (oder ein anderer, früherer Schreiber) das «w» fälschlicherweise als «b» gelesen hatte («w» mit Schlaufen und «b» sind in der Bastarda leicht zu verwechseln). Dann wäre *dorren* als Substantiv (Pl. von *dorn*, *doren*, stM, nhd. ›Dorn, Stachel, Kralle, Dornengestrüpp, -krone‹) zu verstehen.

96 mochst] vmtl. die 2. Sg. Prät. Konj. von *muggen*, *müggen* (anV), nhd. ›vermögen, können‹, eig. *mochtest*
96 du] vmtl. Anrede des Sprechers an sich selbst

96 gleichen] wohl von *geleichen* (swV), nhd. ›trügen, täuschen, gelenkig biegen‹ alternativ von *gelichen* (swV), nhd. ›gleich sein/bleiben, sich gleichen, sich entsprechen, vergleichbar sein mit, ausgleichen, erklären‹ mit nhd. Diphthongierung /i/ > /ei/ 97 erfurst] vmtl. die 2. Sg. Prät. Konj. von *ervarn* (stV VI), nhd. u. a. ›erfahren‹, eig. *ervüerest*

das sie in stechen und nagen,
90 das er muß werden in kurczen dagen,
als wer er achzig jar alt.
Er verdenckt sich dick so manigvalt,
das er wirt kranck in sinen sinnen.
So mag er nimer ru gewinnen.
95 Die frau auch dorren muß, bleichen.
Er denckt: »Und mochst du sie gleichen,
das du erfurst ir heimlich sach.«
So hatt er auch allzit unngemach.
Und wolt die frau im fruntlich sin,
100 so grint er als ein wild schwin
und gibt ir ein ungehurn blick.
Er spricht: »Mir nit zu nah ruck
e dir ein anders darnach gat.«
Die frau weis nit als umb die dat.
105 Ja, frauen forchten ist ein last,
der swer ist und druckt vast.
Ich sprich, er hat ein dumen mut,
der siner frauen forchten dut.
Es hilfft kein forcht an der frauen,
110 die selb ir er nit wil an schauen.
Darumb, welch man der frauen sin
jo forcht, der volg der ler min
und las die sorg von herczen schleichen.
Und das er forchtet ewiglichen,
115 will sie, so ist es als entwicht.
Der mich hies machen dies gedicht,
wer ich bi im, ich wolt in fragen,

103 e dir ein anders darnach gat] Übersetzungshinweis: ›ehe du es bereust‹

104 Die frau weis nit als umb die dat] »dat« von *tât*, *dât* (stF), nhd. ›Tat, Handlung, Unternehmung, Tun, Verhalten, Drohung, Benehmen‹; Übersetzungsvorschlag: ›Die Frau weiß nicht um den Auslöser dieses Benehmens / dieser Drohung‹

105 frauen forchten] Übersetzungshinweis: ›um Frauen fürchten‹

112 jo] vgl. *ie*, *je* (Adv.)

114 Und] hier vmtl. konzessiv zu übersetzen: ›auch/selbst wenn‹

115 entwicht] wohl von *enwiht* (Adv), nhd. ›unnützlich, nutzlos, sinnlos, wertlos, unwürdig, ungültig, kraftlos, schwach‹ vgl. auch *niewicht*, *niewecht* (stN), nhd. ›nicht Etwas, Nichts‹

114–115] Übersetzungsvorschlag: ›Auch wenn er ewig um sie fürchtet, | will sie es, so ist es ebenso nutzlos [wie wenn es ihm egal gewesen wäre].‹

119 ob im icht kundig wer und wissen] Anspielung auf die Eingangsfrage bzw. -phrase, vgl. V.4 122 uff freuden] »l. *vßfrewden*« AH 124 möcht] wohl 3. Sg. Prät. Konj. von *muggen*, *müggen* (anV) 124 möcht] »l. *mächt?*« ES 124] vmtl. verderbter Vers denn »kundig« (Adv./Adj.) fehlt ein Bezugswort; denkbar wäre eine Konjekturen zu »kundig sin und schin« oder zu »kundig schin« Übersetzungsvorschlag: ›Ja, wäre jetzt seine Frau zugegen, | an ihr wäre bestimmt erfahrbar und offenkundig, | dass man die Wahrheit erfahren könne.‹

126 liessend] »l. *lassend* uch?« AH; wohl von *lâzen* (stV VIIIb); die Form ist aber nicht eindeutig zu bestimmen

Mglw. die 2. Pl. Prät. Ind./Konj. (eig. *liasset*, vgl. Übernahme der /-nt/-Endung in andere Pluralformen im Alemannischen, S.18). Denkbar wäre auch eine verderbte Form der 2. Pl. Imp. (eig. *lâzet*), die im Text häufig mit /-nt/-Endung vorkommt, aber in diesem Fall läge ein nicht erklärbarer qualitativer Vokalunterschied vor.

127 schaffent] hier wohl die 3. Pl. Präs. Ind. mit regulärer /-nt/-Endung

126–127] Auch diese Stelle scheint in der Überlieferung verderbt zu sein, denn »mich« (127) ergibt hier keinen Sinn. Das Verständnis wird zudem durch die nicht eindeutig bestimmbare Form »liessend« erschwert (V.126, s.o.).

Für »mich« konjizierte Thiele »uch«, wodurch die Verse als Anrede an die Frauen aufgelöst wird: ›Ihr Frauen liasset bestimmt erkennen, | ob (euch) die Hundsmücken Leid verursachen‹. Auch das HM (I, S.609) versteht V.126 als »direkte[] Anrede an die Damenwelt«.

Anstelle des Akkusativs »mich« könnte man aber auch den Dativ »mir« annehmen: ›Ihr Frauen liasset bestimmt erkennen, | wenn (mir) die Hundsmücken Leid antun‹.

Eine weitere Möglichkeit wäre, die Verse als Anrede an die Männer zu begreifen und für »mich« »inen« zu konjizieren: ›Ihre [i.e. der

94 ru] zu (nach AH) 102 spricht] (sprich (nach Thiele)

◀ Männer] Frauen würden gut erkennen lassen, | ob die Hundsmücken ‹ihnen› Leid antun‹.

Dieser dritte Vorschlag wäre am weitesten von dem überlieferten Text entfernt und ist daher am wenigsten plausibel. Zudem werden kurz darauf eindeutig die Frauen angesprochen (›uvern mannen‹, V.129) und durch das einleitende ›So‹ wird diese Anrede mit der Anrede in V.127 verknüpft.

Um in den Text einzugreifen bestehen aber bei allen drei Möglichkeiten zu viele Zweifel, weshalb die problematische Stelle hier als solche erkennbar bleiben soll.

134 küw] Form von *kuo* (stF)

134 vesper] nhd. ›Vesper‹, das kirchliche Abendlob (Teil des Stundengebetes)

135 is] wohl von *is* (stN), nhd. ›Eis‹ denkbar wäre auch *isen* (stN), nhd. ›Eisen‹

136 zu herczen reis] sinngemäß wohl ›zu Herzen geht‹, aber wie schon in Vers 31 ist die Form ›reis‹ nicht eindeutig bestimmbar:

a) von *reizen* (swV, 3. Sg. Präs. Ind.), nhd. ›reizen, erregen, verursachen, bewirken, veranlassen, anspornen, locken, herausfordern‹;

b) von *reisen* (swV, 3. Sg. Präs. Ind.), nhd. ›fahren, ziehen, bereitmachen‹; c) von *risen* (stV la, 3. Sg. Prät. Ind. oder 3. Sg. Präs. Ind. mit Diphthongierung /i/ > /ei/), nhd. ›(herab-)fallen, zerfallen, ausfallen, zufallen; abfallen von‹;

d) von *rißen* (stV la, 3. Sg. Prät. Ind. oder 3. Sg. Präs. Ind. mit Diphthongierung /i/ > /ei/), nhd. ›reißen, zerreißen, aufreißen; ritzen, verletzen, abreißen‹

134–137] Übersetzungsvorschlag (nach der Paraphrase des НМ I, S. 609): ›Nur der darf traurig sein, dem es zu Herzen geht, wenn eine Kuh zu Pfingsten auf kaltem Eis eine Vesper singen will.‹ (Adynaton)

139 dem Kaltenbach] vgl. hierzu S. 12–15.

das er mir solt die warheit sagen,
 ob im icht kundig wer und wissen,
 120 das in die hunczmucken hetten gebissen,
 und ob sie in noch etwen stechen
 und im sin hercz uff freuden brechen.
 Ja, wer nun hie die frau sin,
 † die möcht wol kundig und schin †
 125 das man die warheit mocht gehan.
 Ir frauen liessend wol verstan,
 ob †mich† die hunczmücken schaffent leid,
 davon dan dies gedicht seid.
 So wolt ich uvern mannen geben
 130 ein ler. Das wer für sie gar eben,
 zu jar wan man hatt martins spil.
 Die vaßnacht gar schier komen wil,
 darumb so solt ir frölich wesenn,
 wan so ein küw wil vesper lesen
 135 zu pfingsten uff eim kalten is.
 Wem solch leid zu herczen reis,
 vorwar, und der muß drurig sin.
 Nun bringt her den kulen win
 und gebt dem *Kaltenbach* zu drincken.
 140 Gott well, das er zu jar werd schencken
 uch aber ein frölich nüw gedicht.
 Die hunczmücken, die sind ußgericht.

Amen.

139 dem Kaltenbach] den kalten bach

L I T E R A T U R V E R Z E I C H N I S

- BARTSCH 1887 • Karl Bartsch: Die altdeutschen Handschriften der Universitäts-Bibliothek in Heidelberg, Heidelberg 1887 (Katalog der Handschriften der Universitäts-Bibliothek in Heidelberg 1).
- BLANK 1970 • Walter Blank: Die deutsche Minneallegorie. Gestaltung und Form einer spätmittelalterlichen Dichtungsform, Stuttgart 1970 (Germanistische Abhandlungen 34).
- BMZ • Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Mit Benutzung des Nachlasses von Georg Friedrich Benecke ausgearbeitet von Wilhelm Müller und Friedrich Zarncke, 3 Bde., Leipzig 1854-1866.
- BRANDIS 1968 • Tilo Brandis: Mittelhochdeutsche, mittelniederdeutsche und mittelniederländische Minnereden. Verzeichnis der Handschriften und Drucke, München 1968.
- GEUTHER 1899 • Karl Geuther: Studien zum Liederbuch der Klara Hätzlerin, Halle a. S. 1899.
- GLIER 1983 • Ingeborg Glier: [Art.] Kaltenbach, in: ²VL 4 (1983), Sp. 980-981.
- HALTAUS 1966 • Liederbuch der Clara Hätzlerin, hg. von Carl Haltaus, mit einem Nachwort von Hanns Fischer, Berlin 1966 [Reprint der Ausgabe von 1840].
- HENNIG • Beate Hennig: Kleines Mittelhochdeutsches Wörterbuch, 5. Auflage, Tübingen 2007.
- HM • Jakob Klingner und Ludger Lieb (Hg.): Handbuch Minnereden, mit Beiträgen von Iulia-Emilia Dorobanțu, Stefan Matter, Martin Muschick, Melitta Rheinheimer und Clara Strijbosch, 2 Bde., Berlin u. a. 2013.
- KNOR 2008 • Inta Knor: Das Liederbuch der Clara Hätzlerin als Dokument urbaner Kultur im ausgehenden 15. Jahrhundert. Philologische Untersuchung zum Textbestand in den Handschriften Prag Nationalmuseum, X A 12, der Bechsteinischen Handschrift (Halle/S. 14 A 39) und Streuüberlieferung, Halle a. S. 2008 (Schriften zum Bibliotheks- und Bücherwesen in Sachsen Anhalt 90).
- KOSSMANN 1886 • Die Altdeutsche Exodus, mit Einleitung und Anmerkungen hg. von Ernst Kossmann, Straßburg/London 1886 (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der Germanischen Völker 57)
- LANGOSCH 1955 • Karl Langosch: [Art.] Kaltenbach, Ulrich (Nachtrag), in: ¹VL 5 (1955), Sp. 499-500.
- LEXER • Matthias Lexer: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, 3 Bde., Leipzig 1872-1878.
- MENGE 1994 • Die Heilige Schrift, übersetzt von Hermann Menge, Stuttgart 1994 [Nachdruck der letzten von Menge bearbeiteten Textfassung von 1939].
- MEYER 1889 • Karl Meyer: Meister Altswert. Eine literarische Untersuchung, Einbeck 1889.
- MILLER / ZIMMERMANN 2007 • Matthias Miller und Karin Zimmermann: Die Codices Palatini germanici in der Universitätsbibliothek Heidelberg (Cod. Pal. germ. 304-495), Wiesbaden 2007 (Kataloge der Universitätsbibliothek Heidelberg 8).
- Die Beschreibung des cpg. 313 samt Digitalisat ist online verfügbar unter: <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/cpg313> [02.04.2016].

- NIEWÖHNER 1940 • Heinrich Niewöhner: Zu Stammlers Verfasserlexikon Buchstabe A-N, in: *ZfdPh* 65 (1940), S. 191-194.
- PAPP 1969 • Die Altdeutsche Exodus, hg. von Edgar Papp, München 1969 (Altdeutsche Texte in kritischen Ausgaben 2).
- PAUL 2007 • Hermann Paul: *Mittelhochdeutsche Grammatik*, 25. Auflage neu bearbeitet von Thomas Klein, Hans-Joachim Solms und Klaus-Peter Wegera, Tübingen 2007 (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A 2).
- PRIEBSCH 1901 • Robert Priebisch: *Deutsche Handschriften in England*, Bd. 2: Das British Museum, Erlangen 1901.
- SCHNEIDER 2009 • Karin Schneider: *Paläographie und Handschriftenkunde für Germanisten. Eine Einführung*, 2. Auflage, Tübingen 2009 (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte B 8).
- THIELE 1938 • *Mittelhochdeutsche Minnereden II. Die Heidelberger Handschriften 313 und 355; die Berliner Handschrift Ms. germ. fol. 922*, auf Grund der Vorarbeit von Wilhelm Brauns hg. von Gerhard Thiele, Berlin 1938 (*Deutsche Texte des Mittelalters* 41).
- ¹VL • *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, 1. Auflage, Berlin 1933-1971.
- ²VL • *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, 2. Auflage, 1978-2008.
- WILKEN 1817 • Friedrich Wilken: *Geschichte der Bildung, Beraubung und Vernichtung der alten Heidelbergischen Büchersammlungen. Ein Beytrag zur Literärgeschichte vornehmlich des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts. Nebst einem meist beschreibenden Verzeichniß der im Jahr 1816 von dem Papst Pius VII. der Universität Heidelberg zurückgegebenen Handschriften, und einigen Schriftproben*, Heidelberg 1817.

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

Adj.	Adjektiv
Adv.	Adverb
AH	Arthur Hübner (vgl. S. 27)
ahd.	althochdeutsch
anV	anormales Verb
Bd./Bde.	Band/ Bände
Bl./Bll.	Blatt/Blätter
BMZ	›Mittelhochdeutsches Wörterbuch‹ von Benecke, Müller und Zarncke (siehe Literaturverzeichnis)
bzw.	beziehungsweise
cpg.	Codex Palatinus germanicus
eig.	eigentlich
ES	Edward Schröder (vgl. S. 27)
et al.	et alii/et alia
evtl.	eventuell
[Zahl]f.	und der/die/das folgende Vers/Seite/Spalte/Blatt
fol.	folio
GT	Gerhard Thiele (vgl. S. 27)
hebr.	hebräisch
Hg.	Herausgeber/Herausgeberin(nen)
hg.	herausgegeben
HM	›Handbuch Minnereden‹ (siehe Literaturverzeichnis), darauf folgende römischen Ziffern bezeichnen die Bandnummer
HM B [Zahl]	Nummer einer Minnerede, unter der sie im ›Handbuch Minnereden‹ verzeichnet ist (identisch mit den Nummern bei Brandis 1968)
Hs./Hss.	Handschrift/-en (mittelalterlicher Codex)
Imp.	Imperativ
Ind.	Indikativ
Inf.	Infinitiv
Konj.	Konjunktiv
mglw.	möglicherweise
mhd.	mittelhochdeutsch
nhd.	neuhochdeutsch
Nr.	Nummer
Pl.	Plural (arabische Ziffer davor bezeichnet die Person)
Präp.	Präposition
Präs.	Präsens
Prät.	Präteritum

refl.	reflexiv
S.	Seite
s. o.	siehe oben
Sg.	Singular (arabische Ziffer davor bezeichnet die Person)
stF	starkes Femininum
stM	starkes Maskulinum
stN	starkes Neutrum
stV	starkes Verb (darauf folgende römische Ziffern bezeichnen die Ablautreihe)
swF	schwaches Femininum
swM	schwaches Maskulinum
swN	schwaches Neutrum
swV	schwaches Verb
Thiele	Thiele 1938 (siehe Literaturverzeichnis; vgl. auch S. 27)
UB	Universitätsbibliothek
V.	Vers
vgl.	vergleiche
VL	›Verfasserlexikon‹ (siehe Literaturverzeichnis)
vllt.	vielleicht
vmtl.	vermutlich
WB	Wilhelm Brauns (vgl. S. 27)
ZfdPh	Zeitschrift für deutsche Philologie

